

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“ und des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München
Herausgeber: Dr. Falk Schupp, München, Sonnenstraße 24. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Januarheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—. Einzelne Hefte 80 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, München, Sonnenstr. 24; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26

1. Jahrgang Nr. 1

Inhalt.

Geleitwort. S. 1.

Originalarbeiten:

- Haller, Das ukrainische Problem. S. 1.
Schupp, Bulgariens Erwachen. S. 3.
Keßler, Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine. S. 6.
Rasche, Die Donau frei! S. 7.
Lewicky, Die Ukraine in internationaler Auffassung. S. 9.
Klötzer, Zur Frage der wirtschaftspolitischen Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. S. 10.

Originalarbeiten:

Fischer, Die Deutschen in der Ukraine. S. 11.

Mittellungen:

- Ukrainische Salzindustrie. S. 13.
Aus den Vereinen. S. 14. — Die Flüchtlingsnot in der Ukraine.
Ein Protest der Litauer und Ukrainer. — Das litauische Hilfskomitee. — Aus Wolhynien. — Die Steuerfähigkeit der besetzten Gebiete Rußlands. S. 15.
Bücherbesprechungen. S. 15.
Karte der Ukraine. S. 16.

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVI. Jahrgang 1915.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant B. WEYER.
Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — Handlich geb. Preis M. 5.—.

Sonderausgabe:

Die deutsche und österreichische Kriegsflotte

nach dem Stand vor Kriegsausbruch.

Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen.

Preis Mark 1.—.

NACHTRAG:

Ergänzungen und Berichtigungen bis Anfang Dezember 1915 einschließl. eines vollständigen Verzeichnisses der Schiffsverluste von England, Frankreich, Italien, Rußland und Japan seit Kriegsbeginn.
Mit 91 Schiffsbildern und Skizzen. Preis Mk. 1.—.

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reichhaltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs. Der Gefechtswert jedes Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Praktisches und billiges Hilfsmittel zur Erkennung feindlicher Flieger und Luftschiffe!

Die Kriegsluftschiffe und Kriegsflugzeuge der kriegführenden Staaten

Auf 32 Bildseiten, zum Auseinanderschlagen eingerichtet, werden die für den Luftkrieg in Betracht kommenden Haupttypen der Kriegs-Luftschiffe und -Flugzeuge von Deutschland, England, Frankreich, Italien, Oesterreich, Rußland und der Türkei vorgeführt.
Die handliche, praktische Form ermöglicht eine sofortige Uebersicht der dargestellten 66 Luftschiffe und Flugzeuge.

Preis in steifem Umschlag Mark 1.20.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26.

Aufruf!

„Ukraine“ nennt sich der Verband Deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen, der sich jetzt mitten im Weltkrieg gebildet hat. Viele werden fragen, was ist die Ukraine, und welche Ursache haben wir Deutsche, uns um die Entstehung eines neuen Staates zu kümmern? Das gewaltigste europäische Völkerproblem ist für uns die Unschädlichmachung der russischen Dampfwalze, die nach dem Willen des Vierverbandes uns zermalmen sollte. In unerschrockener Tapferkeit hat unser Heer dieses Unheil von uns abgewandt, nun aber gilt es, der Wiederholung dieses moskowitzisch-tartarischen Ansturmes für immer vorzubeugen. Dies kann nur dadurch geschehen, daß wir die Fremdvölker, welche unter dem russischen Joch schmachteten und gezwungen waren, ihm Millionen Streiter zu stellen, von ihrem Bedrucker befreien helfen und sie, die sich nach mitteleuropäischer Kultur sehnen, durch Gewährung der vollen Anteilnahme an den Werten derselben, zu unseren natürlichen Bundesgenossen zu machen. Das größte der Fremdvölker, welches sehnlichst seine Befreiung von dem moskowitzischen Joche erhofft, ist das Volk der Ukrainer, das 30 Millionen Menschen zählt. Sein Gebiet erstreckt sich von der galizisch-russischen Grenze bis zu den Gestaden des Schwarzen Meeres. Einst hatte die Ukraine ein blühendes nationales Leben in eigenen Staatswesen. Einer ihrer Nationalhelden, der Hetman Mazeppa, ist eine weltgeschichtliche Persönlichkeit, ihr Volksdichter, zugleich der Wiedererwecker der Freiheitsbestrebungen Taras Schewtschenko, ein Charakterkopf der osteuropäischen Literatur. Unser Standpunkt erfordert nun, daß durch das Freiwerden dieses kräftigen Fremd-Volkes, Rußland vom Schwarzen Meer abgedrängt und ihm die Möglichkeit genommen wird, durch einen neuen Völkersturm unsere Kultur und die unserer österreichisch-ungarischen, türkischen und bulgarischen Bundesgenossen zu bedrohen. Außerdem führt durch eine freie Ukraine der nächste Weg von Berlin über Breslau, Lemberg nach Odessa, von da zum persischen Meer, und zur künftigen Ueberlandbahn nach Indien. Zweck unseres Verbandes ist: die Aufklärung der deutschen Öffentlichkeit über Geschichte, Literatur und Kunstbetätigung des ukrainischen Volkes, die wirtschaftliche Bedeutung der von ihm bewohnten Gebiete und die Bestrebungen der Wiederherstellung seiner staatlichen Selbständigkeit. Der Verband unterstützt, im Einklang mit den Maßnahmen der Regierungen der Mittelmächte, die von den Ukrainern beabsichtigten Organisationen, welche unter ausdrücklicher Anerkennung der wohl erworbenen Rechte der nichtukrainischen Minderheiten (Deutsche, Polen, Juden usw.) die staatliche Selbständigkeit vorbereiten wollen. Zur wirksamen Durchführung seiner Zwecke braucht der Verband „Ukraine“ die Unterstützung aller weltpolitisch denkenden Deutschen, Männer und Frauen, welche die Zukunft unseres Volkes gesichert wissen wollen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie unseren Verein durch Beitritt als Förderer oder Mitglied oder auch durch Geschenke und Stiftungen unterstützen wollten.

In vorzüglicher Hochachtung

Die Vorstandschaft des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“

I. A. Freiherr K. v. Gebstättel, General der Kavallerie z. D., Vorsitzender, Bamberg, Jakobsplatz 4.
Geschäftsstelle: München SW. 2, Paul Heyse-Straße 26.

Auszug aus den Satzungen: Das Geschäftsjahr läuft von 1. Oktober bis 30. September. Der Jahresbeitrag für die Förderer beträgt 50 Mark, für Mitglieder 10 Mark. Durch Ueberweisung von 1000 Mark wird Ehrenmitgliedschaft erworben. Mitglied kann jeder unbescholtene, großjährige Deutsche (Männer und Frauen) durch Unterzeichnung der Anmeldung werden. Wer als Förderer an den Verbandszielen mitarbeiten will, erhält auf Unterzeichnung der Bereitwilligkeitserklärung weitere Nachricht. Alle Mitglieder haben Sitz und beratende Stimme in den Versammlungen des Verbandes, wie das Anrecht auf Bezug aller Druckschriften, sowie auf Benützung der anderen Vereinseinrichtungen. Stimm- und Wahlrecht steht nur den Förderern deutscher Reichsangehörigkeit zu. — Anmeldekarten versendet die Geschäftsstelle.

DIE UKRAINE

Beiträge zur Geschichte,
Kultur u. Volkswirtschaft

Herausgegeben von OTTO KESSLER

Mit einer Karte der Ukraine.

Preis Mark 1.20

Inhalt: Das ukrainische Problem — Das Ländergebiet der Ukraine — Aus der Geschichte der Ukraine — Die Kirche — Fremdvölker in der Ukraine — Deutsche Kolonien in der Ukraine — Die Deutschen-Verfolgungen in der Ukraine — Die politische Bedeutung einer selbständigen Ukraine — Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine — Das Schwarze-Meer-Gebiet (Handel, Industrie u. Volkswirtschaft, Ausfuhr und Einfuhr, Statistik, Schifffahrt).

Die ukrainische Frage beschäftigt heute die politische Welt. Zur Aufklärung über ihre geschichtliche Vergangenheit, über Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Ukraine ist die Schrift von O. Kessler vorzüglich geeignet.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26

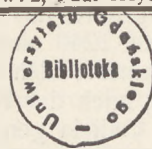
OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“ und des Donau- und Balkanländervereins in Deutschlands „DUBVID“ E. V. München
Herausgeber: Dr. Falk Schupp, München, Sonnenstr. 24. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul-Heyse-Str. 26

1. Januarheft 1916
Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—. Einzelne Hefte 80 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile.
Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, München, Sonnenstr. 24; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
1. Jahrgang Nr. 1

Geleitwort.



„Osteuropäische Zukunft“, Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten nennen wir die Zeitschrift, mit der wir durch vorliegende Nummer vor die Öffentlichkeit treten.

Zu den wichtigsten Fragen, welche der Weltkrieg aufgerollt und deren Bedeutung jetzt mit riesenhafter Flammenschrift sich in unser Aller Bewusstsein einprägt, gehören die des Ostens und Südostens Europas. Wir haben die Wucht der Entscheidungen, die diesem grössten politischen Sphinxrätsel eignet, bisher nicht erkannt.

Versäumen wir es, heute den Völkern des europäischen Ostens und Südostens, die sehnsuchtsvoll sich unseren kulturellen Segnungen zuwenden und von der Abwendung vom halbasiatischen Moskwitertum allein ihr Heil erhoffen, brüderlich zur Seite zu treten, so würde diese Kurzsichtigkeit unser Verhängnis werden.

Wir können nicht wissen, welche staatsrechtlichen und politischen Lösungen dieser Krieg unmittelbar bringt, aber wir sehen den Weg deutlich vorgezeichnet, den wir auch fürder gehen müssen: Deutschlands Kulturrüstung, seinen Arbeitsmut, seine völkerbefreiende Einordnung in Gesetz, Recht und Gesittung nach Osten zu tragen, und über den Balkan hinweg unseren bulgarischen und türkischen Freunden die Hand zu reichen zum gemeinsamen Vorwärtsstreben.

Bausteine zu diesem gewaltigen Werke zuzurichten und herbeizutragen, das sei die Aufgabe der „Osteuropäischen Zukunft“.

Die Schriftleitung.

Das ukrainische Problem.

Von Univ.-Professor Dr. J. Haller, Tübingen.

Gibt es ein ukrainisches Problem? Man hört seit Kriegsbeginn so viel von ihm sprechen, daß die Frage müßig scheint. Und doch wird sie von manchen, auch solchen, die es wissen müßten, verneint. Der großen Masse derer, die sich für Politik interessieren, tritt man nicht zu nahe, wenn man bei ihnen keine allzu klare Anschauung von den Dingen voraussetzt, um die es sich hierbei handelt.

Ukraine heißt im Munde der Bewohner ein Gebiet von rund 700 000 Quadratkilometern, das vom Schwarzen Meer bis an den Pripjet und von den Karpathen bis an den Don und Kuban reicht.

Die Bevölkerung dieses Gebietes ist überall gemischt, bald mit Polen, bald mit Großrussen, aber in einem

Teile hat sie so sehr das Übergewicht — 70 bis 98 Prozent —, daß man die fremde Beimischung übersehen kann. Dies sind die russischen Gouvernements Tschernigow, Poltawa, Podolien, Kijew und Charkow, das Kernland der Ukraine. Von hier strahlt das Volk der Ukrainer aus bis in die Karpathen und an den San auf der einen, bis über den Don und an den Nordabhang des Kaukasus auf der anderen Seite.

Es ist ein Volk für sich; man kann von ihm, wie Tacitus von den alten Germanen, sagen: „proprium et sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse“ —, ein besonderes, ein reines, ein von allen anderen unterschiedenes Volk. Diese Tatsache ist in Rußland lange Zeit amtlich bestritten worden und wird auch heute noch

nicht überall zugegeben. Man erklärt die Ukrainer für eine Spielart der Russen, nennt sie deswegen auch Kleinarussen und ihre Sprache soll nur eine russische Mundart sein. Das Gegenteil ist von der Anthropologie wie von der Sprachforschung festgestellt: der körperliche und geistige Typus des Ukrainers ist von dem des Russen wesentlich verschieden und seine Sprache hat sogar die Kaiserlich Russische Akademie der Wissenschaften in Petersburg 1905 in amtlichem Gutachten als selbständige Sprache anerkannt. Wer Russisch versteht, kann die Probe alle Tage wiederholen: die Abweichungen des Ukrainischen, zumal in der Formenlehre, sind so groß, daß es eigens erlernt sein will. Nach allem haben also die Ukrainer ein volles Recht, sich als eigene Nation zu betrachten, wie sie es tun.

Sie haben in der Vergangenheit auch ihr eigenes Reich gebildet. Es ist das älteste Rußland, Rußj, das Reich, das die skandinavischen Eroberer um 900 längs dem Dnjepr errichteten, dessen Hauptstadt Kijew war und dessen Grenzen sich westlich bis an den Kamm der Karpathen, östlich bis an Don und Wolga erstreckten. Dieses blühende Reich der Ukraine, das alte Großfürstentum Rußj von Kijew, wurde 1240 von den Mongolen zerstört. Nur ein Rest behauptete sich im Westen, zwischen Dnjepr und Karpathen, nach der Hauptstadt Halicz am Dnjester das Königreich Galicia genannt. Aber auch dieses Reich, das beim Verfall der Mongolenherrschaft zeitweilig wieder eine bedeutende Ausdehnung gewann, konnte sich auf die Dauer nicht halten. Zwischen drei mächtige Nachbarn eingekeilt, Polen im Norden, die Türkei im Süden und das neu emporkommende Großfürstentum Moskau, den Erben und Fortsetzer der Mongolenherrschaft, im Osten, verfiel es der Aufteilung. Sie begann 1667 zwischen Polen und Moskau dergestalt, daß das Land östlich des Dnjepr nebst Kijew an Moskau fiel, alles übrige an Polen. Der russische Teil besaß lange Zeit weitgehende Selbstverwaltung unter einem gewählten Hauptmann (Hetman), bildete also weniger einen Bestandteil als einen Vasallenstaat von Moskau. Erst Katharina II. hat dem 1783 ein Ende gemacht, indem sie die Hetmanswürde aufhob und die russische Gouvernementsverwaltung einführte. Die Teilungen Polens brachten schließlich den größeren Teil auch der polnischen Ukraine an Rußland. Die Grenzen steckte der Wiener Kongreß 1815 ab, indem er den Kern des alten Königreichs Halicz, zwischen Karpathen und Zbrucz (Ostgalizien), zu Österreich schlug, alles übrige bei Rußland beließ. Die Ukraine war also seit 1815 geteilt zwischen Rußland und Österreich in der Weise, daß Rußland etwa $\frac{11}{12}$ des Flächenraumes besaß. Nach der Kopfzahl des ukrainischen Volkes stellte sich das Verhältnis kurz vor dem jetzigen Kriege so, daß etwa 30 Millionen unter russischer und 4 Millionen unter habsburgischer Herrschaft lebten. Sie führten hier bis vor kurzem amtlich den alten lateinischen Namen Rutheni, was nichts anderes bedeutet als Russen und eine Erinnerung daran darstellt, daß man im Westen noch bis auf Peter den Großen nur die Ukrainer als Russen, die sogenannten Großrussen dagegen als Moskower anzusehen und zu benennen pflegte.

Darin liegt der Kern des ukrainischen Problems: in der staatlichen Trennung der ukrainischen Nation. Das wäre zunächst nur ein Problem für die Ukrainer selbst. Es besteht aber zugleich ein ukrainisches Problem auch für die Russen. Rußland strebt nach Unterwerfung der österreichischen Ukrainer und Einverleibung von Ostgalizien. Es hatte schon 1876 daran gedacht, den Plan aber angesichts des Einspruchs von deutscher Seite aufgegeben. 1914 sollte er verwirklicht werden. Dies war das neueste und wichtigste Ziel des Feldzugs: bei der bevorstehenden Auflösung Österreich-Ungarns sollte Ostgalizien für Rußland gesichert werden. Darauf war der russische Kriegsplan angelegt. Daher der ungeheure

Kraftaufwand, den die russischen Heere an dieser Stelle entfalteten. Strategisch war er kaum ganz gerechtfertigt, politisch um so mehr. Entsprechend wurde denn auch der Erfolg in Rußland gefeiert: die Wiege des russischen Reiches sei mit Halicz und Lemberg erobert, die nationale Einheit Rußlands jetzt erst vollendet.

Im Westen hat man das kaum verstanden. Die offizielle russische Staatsanschauung lehrt nämlich nicht nur, daß die Ukrainer in Wahrheit nur ein Nebenzweig der Russen seien, sondern sie behauptet auch, das Großfürstentum Moskau sei der Erbe und rechtmäßige Fortsetzer des Reiches von Kijew. Das zweite ist so falsch wie das erste, aber es steht in allen Schulbüchern, wird von der Geistlichkeit gepredigt und gilt als feststehende Wahrheit. Von diesem Standpunkte gesehen, fehlte allerdings dem russischen Reiche zur Vollendung seiner nationalen Einheit noch das älteste Stück, die Wiege des Ganzen, solange Halicz, Lemberg und Przemysl österreichisch waren.

Die Ukrainer denken darüber freilich anders, soweit sie überhaupt national und politisch denken. Sie sehen in den „Moskaly“ nur fremde Gwalt herrscher. Die Ukraine hat sich niemals willig dem Moskauer Joch unterworfen, vielmehr stets nach Selbständigkeit, zum mindesten nach innerer Selbständigkeit gestrebt. In dem geistig hochbegabten, stark poetisch veranlagten Volke — in Deutschland kennt man seine reiche Volkspoesie schon seit 1845 durch Bodenstedts reizvolle Übertragungen — waren Schriftsteller und Dichter die Führer der nationalen Bewegung. Gegen sie ist die zarische Regierung seit Nikolaus I. mit den üblichen Mitteln vorgegangen. In Sibirien endete in Ketten Taras Sevcenko, der Herold und Märtyrer seiner Nation, dessen Vermächtnis lautet: wenn einst der Tag der Freiheit komme, möge man seiner nicht vergessen. Auch der »milde« Alexander II. ist gegen die Ukraine nicht anders verfahren als sein Vater. Unter ihm sprach der Unterrichtsminister Walnjev das Wort: »es gibt keine ukrainische Nation und darf keine geben«. 1876 kam der Allerhöchste Ukas, der den öffentlichen Gebrauch der ukrainischen Sprache in Wort und Schrift bei strenger Strafe verbot. Die ukrainische Intelligenz sollte erdrückt und damit die ukrainische Nationalbewegung erstickt werden.

Dreißig Jahre hatte es bei diesem Verfahren sein Bewenden. Da kam auch für Rußland die »Befreiung«, und das Jahr 1906 brachte den Ukrainern mit der Aufhebung der früheren Beschränkungen die Möglichkeit, sich in einer Volksvertretung zu betätigen. Der Gebrauch, den sie von ihrem Wahlrecht machten, war für Petersburg eine Überraschung. Die 62 Abgeordneten des Landes taten sich zu einem Klub der Ukrainer zusammen und forderten als erstes — Autonomie! Das war der Grund zum Staatsstreich Stolypins: die Duma wurde aufgelöst und das Wahlrecht geändert. Der kaiserliche Ukas vom 16. Juni 1907 ist darüber ganz deutlich. »Die Reichsduma, die zur Festigung des russischen Reiches geschaffen ist, muß auch ihrem Geiste nach russisch sein. Die anderen Völkerschaften, die zu unserem Reiche gehören, sollen in der Reichsduma Vertreter ihrer Bedürfnisse haben, aber sie sollen und werden nicht in einer Zahl erscheinen, die ihnen die Möglichkeit gibt, in rein russischen Fragen ausschlaggebend zu sein. In den Grenzmarken . . . müssen die Wahlen zeitweilig eingestellt werden.«

Die Ukraine hatte ihr Wahlrecht verloren. Seitdem sitzt kein Ukrainer mehr in der russischen Duma. (Man wird zugeben, daß es ein ukrainisches Problem, sogar eines von nicht geringer Bedeutung geben muß, wenn die russische Regierung für nötig hält, seinetwegen einen Staatsstreich zu machen und das Wahlrecht zu ändern.)

Das Problem wurde aber gleichzeitig mehr denn je ein solches der auswärtigen Politik. In Österreich hatten die Ukrainer bis dahin keine große Rolle gespielt. Da

sie wesentlich die bäuerliche Bevölkerung in Ostgalizien bildeten, während der Großgrundbesitz ganz und das Bürgertum zum größeren Teile polnisch waren, so standen sie lange im Schatten. Da wurde im Jahre 1906 in Österreich das allgemeine, gleiche und direkte Stimmrecht eingeführt, und alsbald saßen im Reichsrat einige 30 ukrainische Abgeordnete, die Beachtung verlangten und fanden. Der ermordete Erzherzog-Thronfolger schenkte ihnen Aufmerksamkeit. Es bestand die Möglichkeit, daß Ostgalizien ein national ukrainischer Staat wurde. Das aber wäre für Rußland eine unmittlere Gefahr gewesen. Ein national ukrainisches Ostgalizien hätte für die russische Ukraine das werden müssen, was Piemont und Sardinien für das übrige Italien waren, als noch die Österreicher dort regierten: der Herd der nationalen Freiheits- und Einheitsbewegung, der Hort der nationalen Hoffnungen. Ohnehin hatte Lemberg angefangen, die Führung des Ukrainertums an sich zu ziehen. Ging das so weiter, so mußte man auf vieles gefaßt sein. Schon denunzierte die Petersburger Presse den Erzherzog-Thronfolger als heimlichen Schürer des ukrainischen Abfalls; und als einmal von der Gründung einer ukrainischen Universität in Lemberg die Rede war, erklärte die Nowoje Wremja, die Ausführung dieses Planes würde für Rußland den Kriegsfall bedeuten.

Rußland fürchtete für den Besitz der Ukraine, es fürchtete damit für sein Dasein als europäische Großmacht. Denn die Ukraine ist nicht nur dem Umfang nach ein sehr beträchtlicher Teil des heutigen russischen Reiches — eine halbe Million Quadratkilometer und 30 Millionen Menschen zu verlieren, das würde auch das russische Riesenreich schwer verwunden —, sie ist ein wesentlicher Teil davon. Zu ihr gehört das Gebiet der Schwarzen Erde, mit deren Erzeugnissen Rußland bisher seine europäische Handelsbilanz aufrecht erhalten hat; zu ihr gehören die Kohlenlager am Donez, auf denen seine industrielle Zukunft beruht; zu ihr die Küste des Schwarzen Meeres, durch die es mit der Außenwelt in Verbindung steht. Ja noch mehr. Die Ukraine ist ein ebenso reiches, von der Natur begünstigtes Land wie das eigentliche Rußland (mit Ausschluß von Sibirien) arm ist. Es ist nachgewiesen worden, daß Innerrußland seine Volkswirtschaft wesentlich aus den Überschüssen der Ukraine aufrecht erhält. Ohne die Ukraine müßte Rußland wirtschaftlich zusammenbrechen. Man begreift, daß die Gefahr des Verlustes dieser Provinzen, ja schon eine Erhebung in ihnen, für die russische Politik ein Problem allererster Ordnung ist.

Das war von jeher so; immer war die Ukraine der Punkt, an dem Rußland tödlich getroffen werden konnte. Als Karl XII. von Schweden den Marsch nach Süden antrat, um dem aufständischen Hetman der Ukraine, Mazepa, die Hand zu reichen, da lief er nicht kopflos in ein kindisches Abenteuer, sondern ergriff mit genialer Kühnheit einen Plan, der darum nicht weniger gut begründet war, weil die Ausführung scheiterte; einen Plan, der übrigens auch Friedrich dem Großen für den Fall

eines Angriffskrieges gegen Rußland als der allein mögliche vorschwebte. An der Stelle seiner „Histoire de mon temps“, wo er von der Gefährlichkeit des östlichen Nachbarn spricht, begründet er das mit seiner Unangreifbarkeit: bei einem Angriff auf Rußland müsse man ein großes und unwirtliches Gebiet durchschreiten, ehe man in die Ukraine gelange. Friedrich wußte, daß Rußlands wunder Punkt die Ukraine sei; er wußte, daß es ein ukrainisches Problem gab, weil Rußland dieses für seinen Bestand wichtigsten Gebietes nicht sicher war.

Dieses Problem sollte der gegenwärtige Krieg lösen. Wenn Ostgalizien russisch wurde, alle Ukrainer in der Hand der zarischen Regierung vereinigt waren, dann konnte man die ukrainische Bewegung ein für alle Male erledigen, indem man ihr mit Galgen und Sibirien ein Ende machte. Waren alle geistigen Führer beseitigt, so war die übrigbleibende Masse der analphabetischen Bauern — 80 Prozent des Volkes sind heute noch Bauern und 70 Prozent Analphabeten — nicht mehr gefährlich. Mit Popen und Gendarmen hätte man sie weiter beherrschen können. Wenn also nach der Einnahme von Lemberg und Przemysl von der vollendeten nationalen Einheit Rußlands die Rede war, so muß man das richtig lesen: es bedeutete, daß die Gefahr der Lostrennung der Ukraine beseitigt und damit der Fortbestand der russischen Großmacht gesichert sei. Daher denn auch die für russische Verhältnisse ungewöhnlichen Auszeichnungen der siegreichen Heerführer: der Bulgare Radko Dimitrijew wurde in den Fürstenstand erhoben, und der Großfürst erhielt den brillantenbesetzten goldenen Ehrensäbel, den er jetzt freilich kaum mehr in seinem Empfangszimmer aufhängen dürfte.

Die erstrebte Lösung des ukrainischen Problems ist Rußland mißglückt. Wird sie anderen gelingen, wird sie überhaupt versucht werden? Wir wollen nicht vorgreifen. In jedem Falle wird man auch in Deutschland nicht länger die Augen davor verschließen dürfen, daß es ein ukrainisches Problem gibt, das für Deutschland von allergrößter und unmittelbarer Bedeutung ist. Denn von der Art, wie es behandelt, vielleicht gelöst wird, wird es abhängen, ob Deutschland in alle Zukunft an seiner Ostgrenze mit einem Nachbarn von drohender Macht zu rechnen haben soll, einer Macht, die sich mit der Zeit immer unausweichlicher zur erdrückenden Übermacht auswachsen würde. Rußland ist ein Erobererstaat — wer es einen Nationalitätenstaat nennt, hat weder von seiner Entstehung noch von seinem Wesen etwas begriffen —, sein Dasein als europäische Großmacht beruhte bisher auf der Eroberung von drei national fremden Gebieten: der Ostseeprovinzen, Polens und der Ukraine. Polen ist von diesen dreien das jüngste und am ehesten zu entbehrende Stück, die Ukraine das älteste und wichtigste, ihren Verlust könnte Rußland als Großmacht nicht überleben. So lautet jetzt das ukrainische Problem nicht mehr: wird Rußland die gesamte Ukraine im historischen Umfang sich einverleiben? sondern: wird es seinen bisherigen Teil der Ukraine behalten? (m)

Bulgariens Erwachen.

Von Dr. Falk Schupp, München.

Damit Bulgarien in den Freundeskreis der Mittelmächte eintreten konnte, mußte es zunächst aus einer tiefen Hypnose erwachen, es mußte die politischen und religiösen Suggestionen von sich abschütteln, die ihm Rußland, seit es als sein Befreier aufgetreten war, auferlegt hatte. Wie schwer aber dieser Bann gewesen, wie tausendfach er mit geheimnisvollen Banden in Herz und Verstand jedes Bulgaren eingeschlungen und festgeknaeuelt war, davon machen wir Mitteleuropäer uns gewöhnlich ganz falsche Vorstellungen. Die meisten von

uns halten die eingetretene Wendung für ein einfaches, politisches Rechenexempel, das selbstverständlich so ausfallen mußte.

In Wirklichkeit aber war es ein weltgeschichtlicher Vorgang von einer Bedeutung, die weit über alle jetzt sich einstellenden politischen Erfolge hinausragt. Es war ein weltgeschichtliches Ereignis! Das bulgarische Volk hat damit zum ersten Male wieder seit seinen großen Tagen im 13. Jahrhundert gezeigt, daß es nicht nur einen eigenen politischen Willen hat, sondern auch, daß es sich ganz

und gar als europäisches Kulturelement fühlt, frei vom moskowitzisch-tatarischen Gängelband.

Unglück macht früh reif. So ging es dem jungen bulgarischen Staat, als er sich von dem Nachfahren desselben Car oswoboditel, den es im pathetischen Denkmal vor seinem Parlament in Sofia stehen hat und stets so inbrünstig verehrt hat, im Namen des Panславismus an seine Feinde verraten sah. Man muß, wie es mir vergönnt war, die Orgie mitangesehen haben, die die Moskowiter und Serben im Jahre 1910 bei dem panlawistischen Kongreß in Sofia aufgeführt haben, die atemlosen stürmischen Judasküsse, mit denen man die Führer der bulgarischen Intelligenz zu betäuben versuchte, um zu begreifen, was Zar Ferdinand und seine Ratgeber in der Umkehr der Situation geleistet haben.

Man muß, wie ich, weiterhin es gesehen haben, wie im ersten Abschnitt des Weltkrieges die Herren vom englischen Balkankomitee, die Gebrüder Buxton und einige andere nachgeborene Söhnchen englischer Lords, unterstützt von dem in allen orientalischen Bestechungskünsten meisterlich erfahrenen russischen Lockspitzeltum, mit für den Seelenkauf gefüllten Beuteln umherfahren, um zu begreifen, welche Summe von Bildung, Urteils-kraft und Selbstverständlichkeit das noch vor einem Menschenalter unmündige bulgarische Volk sich angeeignet haben muß, um die Denkschrift zu begreifen, mit der im Spätsommer die Regierung ihre Wendung zu den Mittelmächten darlegte und erklärte.

Schon die Tatsache, daß die Regierung darauf vertrauen konnte, ihre Maßnahmen dem Volk in einer Denkschrift darzulegen und damit durchzudringen, ist ein Sieg mitteleuropäischer Bildung einesteils, andernteils ein Beweis gegenwärtigen Vertrauens zwischen den Führern und dem Volk, der hohe Achtung hervorrufen muß.

Rußlands und Englands „goldene Kugeln“, so reichlich sie auch verschossen wurden, sind abgeprallt an der unbestechlichen Einsicht und Vaterlandsliebe des bulgarischen Volkes. Dabei muß man bedenken, daß die Germanophilie oder auch Austrogermanophilie, wie es drunten heißt, vom Kriegsbeginn an ein schlechtes Geschäft war, die Mittelmächte bezahlten keine Advokaten, Zeitungs-herausgeber, Universitätsprofessoren mit für bulgarische Begriffe Riesensummen, um sie zu gefügigen Werkzeugen der politischen Stimmungsberei zu machen.

Wohl haben wir uns wohlgesinnte Blätter, wie die „Kambana“ in jeder Weise gefördert, oder auch Blätter, die sich wenigstens der Objektivität befleißigten, wie der „Utro“, dadurch in ihrem Bestreben gestärkt, daß wir ihnen Erleichterungen im Papierbezug und dergleichen gewährten; aber das ist alles nur ein Kinderspiel im Vergleich zu den Riesensummen, die die Entente aufwand. Rußland gründete sogar kurz vor Kriegsausbruch ein eigenes Hetzblatt gegen Deutschland und Österreich, das, obwohl es nur zu einer Auflage von 5000 Exemplaren gebracht, Unsummen an Bestechungen verschlungen hat. Die als russophil geltende Presse, wie die Balkanski Tribuna, der Preporetz, die Bulgaria, der Narod, der Mir, der Radikal und das Semledelsko Iname hatten zusammen mehr als 50 000 Leser in Sofia, während die Kambana nur 6000, der Dnevnik 12000, die Politika 3000 Leser hatten, zusammen also 21 000 Leser. Dabei waren Dnevnik und Politika nur gemäßigt und zurückhaltend deutschfreundlich, der Utro aber, das gelesenste Morgenblatt mit 15 000 Lesern nur neutral, mit gelegentlichen Anfällen von Russophilie.

So kann man sagen, daß täglich 50 000 Leser in Sofia mit den ungeheuerlichsten Ententelügen verhetzt wurden, während nur 6000 ein wahres Bild unserer politischen Situation bekamen. Wie das gewirkt, dafür zwei selbsterlebte Beispiele. Anfangs Oktober 1914 fragte mich ein Sofianer Beamter im Range etwa eines Ministerialrats bei uns, der seinen Sohn nach München auf die

Technische Hochschule schicken wollte, ob es denn wahr sei, was er jetzt Tag für Tag in der Balkanski Tribuna lese, daß ein Ei in München 1 Mark koste. Ich bejahte, — setzte aber dann beruhigend hinzu, es seien damit offenbar nur Schokoladeier gemeint!

Das zweite: Noch anfangs Januar wurde, getreu nach der Haltung der russophilen Presse, in einem ernsthaften Kreis bulgarischer Akademiker, der Fall Antwerpens aufs bestimmteste betritten und als ich auf die Illustrationen verwies, die inzwischen deutsche und österreichische Zeitschriften, die in Sofia zu haben waren, brachten, erklärte man dies als deutsche Mache, für die phantasiebegabte Zeichner, die auch mit der Kamera umzugehen wissen, gut bezahlt würden. Schon damals aber konnte ein deutscher Beobachter mit Freuden bemerken, wie energisch Deutschland von all denen in Schutz genommen wurde, die je einen Fuß über seine Grenze gesetzt — ganz zu schweigen von denen, die bei uns ihre Bildung empfangen haben. Ich kenne in den verschiedensten Städten Bulgariens Familien, in denen Vater und Großvater ausgesprochene Russenfreunde sind, während die junge Generation ganz auf deutscher Seite steht. Nicht selten ist wegen der hohen Kosten nur einer von ihnen in Deutschland gewesen, aber dieser Eine hat dann mit seinem Erfolg und Beispiel auf alle anderen Geschwister vorbildlich gewirkt. Voll Stolz erklärte mir einst ein Volksschullehrer von seinen Söhnen: Dimitri, der älteste, der Offizier, sei zwar körperlich der schönste seiner Söhne, aber der kleine Kresto sei geistig der Glanz der Familie, darum habe er auch, weil er alles wisse, den stolzen Kosenamen „germanez“. Dieser hätte nämlich in Leipzig und Berlin studiert.

Hier sei ein Zug bulgarischen Wesens hervorgehoben, der meines Wissens noch niemals besprochen wurde und der vielleicht den Schlüssel gibt für das Verständnis der großen Wende. Die Bulgaren sind als ausgesprochenes Bauernvolk zwar stark von Intelligenz, aber langsam und bedächtig und überaus mißtrauisch. So hat ein oberflächlicher Beobachter, der sie etwa mit ihren Todfeinden, den Serben vergleicht, oft auf den ersten Blick kein allzu günstiges Urteil. Der Bulgare hat nicht die tänzelnde Beweglichkeit des Geistes, wie der Serbe, nicht dessen explosionsartige Begeisterungsfähigkeit, die wie Strohfeuer verraucht. Auch in allen Geschäften des täglichen Lebens ist sparsame Nüchternheit, gepaart mit übergroßer Vorsicht, der Grundzug seines Wesens.

Aber er hat dafür einen Vorzug, den wir eigentlich als urdeutsch anzusehen geneigt sind — die ideale Opferungsfreudigkeit für vaterländische und geistige Zwecke, die Selbstaufopferung für das Wohl der kommenden Generation. Ich kenne zahlreiche Fälle, wo ganze Familien sich aufs äußerste einschränkten und was das bei der bulgarischen Einfachheit, die sowieso herrscht, heißen will, können wir uns kaum vorstellen, nur um den Sohn „nach Europa“ schicken zu können. Ja, ich kenne eine Mutter, die Witwe eines mazedonischen Popen aus dem Vardartal, die ihren einzigen Besitz, ihr kleines Häuschen, verkaufte, am Hungertuch nagte, nur um ihren Sohn in Deutschland studieren lassen zu können. Obwohl schwach auf der Lunge und überschmächtig von Gestalt, ließ diese tapfere Mutter ihren Sohn als Komitatschi zur Befreiung Mazedoniens ausziehen, wo schrecklicher Tod auf Schritt und Tritt lauerte und dann wieder nach Deutschland fahren zum Weiterstudium! Macht solch sittlicher Heldenmut, solch schlichte Größe in stiller Selbsthingabe nicht seelenverwandt mit einem Volke?

Bulgariens politischer Traum der Einheit ist nun erfüllt, es steht da, wo wir 1871 standen. Nun muß seine wirtschaftliche Erstarkung einsetzen — sein Erwachen in nationalökonomischer Hinsicht.

Da trifft es sich gut und kann als ein Vorzeichen dieser Absichten aufgefaßt werden, daß zugleich in Sofia

und Berlin zwei Sammelschriften erscheinen, welche sich beide bemühen, eine Gesamtübersicht aller Wertfaktoren des bulgarischen Staats- und Wirtschaftslebens zu geben.

Die eine ist herausgegeben von Herrn Bernhard Cohn, dem Chefredakteur der Bulgarischen Handelszeitung in Sofia, einem Vorkämpfer der österreichischen Publizistik in Bulgarien und führt in ihrer deutschen Ausgabe den Titel „Die Zentralmächte und Bulgarien, Historische und politisch-wirtschaftliche Studien. (Zentralitae sili i Bulgaria, istoričeski i politiko-ikonomičesk- studii.) Eingeleitet ist es durch ein flammendes Gedicht Kyrill Kristoffs, dessen Namen wir uns merken müssen, denn es stammt aus der trübsten Zeit, als die Schlammbögen des Ententelügensumpfes am höchsten spritzten. Von ihm seien daher einige Strophen hierhergesetzt:

Germania, Du stolze, starkbewehrte,
Du Heimat eines Volks voll Kraft und Mut
Ich liebe Deinen Himmel, Deine Erde
Den Segen, der auf Deiner Arbeit ruht.

Ich liebe Dich mit Deinen Idealen
Lieb Deine Dichter, Deiner Denker Schar
Die schlanken Türme Deiner Kathedralen
und Deine Ziele, herrlich, hoch und klar!

Ich liebe Deine weiten, grünen Auen
Und Deinen märchenstillen, dunklen Wald;
Ich liebe Deine Seen, die zauberblauen
Die Wetterwolke, die sich drüber ballt.

Ich liebe Deine herrlichen Titanen
Die Helden, die beschirmen Deine Macht
Der Krieger Scharen lieb ich, die der Ahnen
Gedenken mutig ziehen in die Schlacht.

Ich liebe Deine ehrenhaften Söhne,
Die rastlos wirken in des Werktags Mühn,
Ich liebe Deines Liedes süße Töne
Und Deiner stolzen Sprache Flammenglühn!

O Deutschland! Dir nur unterm Himmelsbogen
Der neue Tag den Siegeslorbeer flicht!
Und dort, wo Deine Siegesfahnen flogen,
Erstrahlt aufs neu uns Friede, Macht und Licht!

So sang Kyrill Kristoff im Herbst 1914, als die Russen auf den Karpathenkämmen saßen und die russophile bulgarische Presse die Eroberung Belgiens zu verleugnen suchte. Dabei lesen sich die Verse in bulgarischer Sprache noch weitaus flammender, als es diese zwar ziemlich begriffstreue, aber etwas dickflüssige Übersetzung wiederzugeben vermag. Und doch wenig gemahnte der herzhafteste Ideenschwung nicht an unseren Theodor Körner?

Von besonderem Interesse sind die von Bulgaren geschriebenen Beiträge, auf die wir heute nur kurz hindeuten können. W. Stredoff behandelt „Bulgarien und die Großmächte“ in einer sehr eingehenden Studie, die insbesondere die Vorgeschichte des Bukarester Friedens beleuchtet. Der bekannte Schriftsteller und Parlamentarier P. N. Daskaloff, der im Herbst vorigen Jahres als Gast der deutschen Regierung im Deutschen Reich weilte und sich von dem Unsinn all der Ententelügen mit eigenen Augen überzeugen konnte, behandelt „Die Russophilen in Bulgarien“.

Spas Okonomoff, der bekannte Schriftleiter der Zeitung „Utro“, schreibt über „Die Balkanvölker und ihre Zukunft“. Auch er war Gast der deutschen Regierung im ersten Kriegshalbjahr gewesen. Er tritt in nüchtern-klarer Beweisführung für die Bildung eines neuen Balkanblocks, bestehend aus Bulgarien, Rumänien und Griechenland, ein, der sich an die Mittelmächte anzulehnen hat. Nach „erfolgter Bereinigung der nationalen Streitfragen“ verspricht er sich davon eine beschleunigte Herbeiführung des europäischen Friedens.

„Bulgariens Interesse an den Zentralmächten“ behandelt ein Aufsatz von Dr. Max Paul in mustergültiger

Weise. Drei Sätze seien daraus wiedergegeben, welche die Quintessenz seiner Ausführungen bedeuten:

„Furcht vor der Macht des starken Deutschland brauchen also nur diejenigen Völker zu haben, die aus Neid oder Haß gegen diese unvertilgbare und unbesiegbare Macht anzukämpfen wagen: die sich ihr aber angeschlossen haben, und seien sie noch so klein, die werden in reichster Fülle die Segnungen deutscher Dankbarkeit und deutscher Achtung vor der Selbständigkeit fremder Nationen in aller Zukunft ernten.“

„Ein günstiger Handelsvertrag mit den Zentralmächten, den diese nach Maßgabe des ihnen jetzt bewiesenen Wohlwollens abschließen werden, wird nach dem Kriege das erstrebenswerteste Ziel aller Staaten bilden und besonders Bulgarien zu einer schnellen und segensreichen Entwicklung seines Handels und seines Verkehrs verhelfen, die es so dringend braucht, aus eigener Kraft aber nur in der zehnfachen Zeit sich bereiten könnte.“

„Erkennt aber Bulgarien einmal Deutschland als seinen Lehrmeister in allen Kulturfragen an, so hat es dadurch die absolute Garantie, daß die Entwicklung seines Geisteslebens keine Irrwege einschlagen und ihm mit der Zeit eine blühende Landwirtschaft, eine reiche Industrie, eine gesunde und gerechte Staatsorganisation und dazu eine Literatur, Kunst und Wissenschaft verschaffen wird, die ihm die beste Ausgestaltung seines Volkslebens durch die Erweckung und Ausbildung der in ihm noch schlummernden reichen Kräfte verbürgt und damit eine bulgarische Nation von achtungsgebietender Bedeutung im internationalen Kulturleben erstehen lassen wird.“

Auf die ausgezeichneten Darstellungen des bulgarischen Heeres, dann der wirtschaftlichen Bedeutung Deutschlands und Österreich-Ungarns wird noch zurückzukommen sein.

Ein eigenartiger Artikel eines polnischen Autors Dr. Grabowski behandelt die Eindrücke, die die verschiedenen nationalen Gruppen slawischer Studierender einst in Wien auf ihn gemacht, mit hohem Lob für die Bulgaren. Er wünscht dem Polen- und Ungarkönig Wladislaw „Jagellontschik“ (1434—1444) ein Denkmal in Varna — die Begründung im Hinblick auf Bulgarien ist gut gemeint, aber historisch schwach. Er freut sich der bulgarischen Freiheit und erhofft die gleiche Segnung vom Weltkrieg für sein Volk, das einst in den Zeiten der Renaissance die höchste Blüte europäischer Kultur mit besaß. Er sieht Polen, dem Habsburgerreich zugeordnet, neu erblühen.

Dr. Lew Stankewitsch behandelt zum Schluß die Beziehungen der Bulgaren zu den Ukrainern. Er zeigt, welch tiefes Verständnis die nationale Not der Ukrainer in Bulgarien gefunden. Die Abordnung des „Bundes zur Befreiung der Ukraine“, neben dem Verfasser Marian Melenewsky, ferner die Delegierten des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates, Reichsratsabgeordneter Dr. Cehelsky und Dr. Stephan Barun wurden vom Ministerpräsidenten empfangen, der sich als überzeugter Anhänger der Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit der Ukraine bekennt, da auch Bulgarien mit der Schaffung eines ukrainischen Staates in seiner Unabhängigkeit gestärkt würde. Diese denkwürdige Äußerung des bulgarischen Ministerpräsidenten fand am 1. November 1914 statt. — Angesichts der damaligen politischen und militärischen Situation eine sehr kühne Stellungnahme!

Dieser kurze Überblick zeigt, welche Fülle neuer Gesichtspunkte das Werk des Herrn Bernhard Cohn zutage gefördert, mag es dabei immerhin in sprachlicher Hinsicht noch etwas verbesserungsbedürftig sein, so insbesondere die Übersetzungen aus dem Bulgarischen. (m)

(Schluß folgt.)

Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine.

Von Otto Keßler, Berlin.

Wie sehr Rußland unter dem riesenhaften Verluste der Ukraine leiden würde, zeigt ein Vergleich über die Weizenausfuhr Rußlands durch die Dardanellen nach dem statistischen Jahrbuch des „Price Current-Grain Reporter“ des Jahres 1914 (Endtermin 31. Juli 1914) mit derjenigen vom 31. Juli 1914 bis 8. Mai 1915 unter Berücksichtigung der übrigen Weltgetreideausfuhrgebiete, die folgende Mengen in Bushels exportieren (1 Bushel = 1 Scheffel zu 8 Gallonen = 36 $\frac{1}{2}$ Liter):

	1914	1915
Amerika	283 680 000	389 955 000
Rußland	173 704 000	12 064 000
Balkanländer	61 072 000	2 475 000
Indien	29 608 000	17 061 000
Argentinien	44 088 000	68 534 000
Australien	66 032 000	8 568 000
Verschiedene Länder	7 040 000	6 212 000
Alle Länder	665 224 000	504 869 000

Man erkennt aus diesen Ziffern, welche außerordentliche Bedeutung für den Weltmarkt der Ausfall der Ausfuhr aus Rußland und den Balkanländern gehabt hat, welche im Jahre 1915 nur 14,4 Millionen Bushels statt 234,7 Millionen Bushels exportierten. Dieser Ausfall, der sich noch durch den Fortfall der australischen Exporte verschärfte, wurde in erster Linie durch die Weizenausfuhr der Vereinigten Staaten von Amerika, Kanadas und Argentinien, durch das letztgenannte Land jedoch nur in vergleichsweise geringem Maße, wett gemacht. Man kann wohl sagen, daß Amerika einerseits und Rußland und die Balkanstaaten andererseits die großen Gebietskomplexe darstellen, von deren Export die Gestaltung des Weltgetreidemarktes fundamental abhängt. Die anderen in Frage kommenden Gebiete, wie Indien, Argentinien, Australien, können, wie man schon aus dem Verhältnis der Exporte dieser Länder in Friedenszeiten zu der Exportziffer der großen Getreideexportgebiete erkennen kann, die Wagschalen des Weltgetreidemarktes nach unten oder nach oben nur in sekundärer Weise beeinflussen. Es bleibt also für die weitere Ausgestaltung des Weltgetreidemarktes im Kriege die Behinderung der russischen Getreideausfuhr von weittragender Bedeutung. Die Schließung der Ostsee und die Dardanellensperre sind die eigentliche Ursache für die Getreideteuerung auf dem Weltmarkte, die dann noch freilich durch die hohen Fracht- und Versicherungsraten für die beziehenden Länder eine wesentliche Verschärfung erfährt. Es muß recht fraglich erscheinen, ob die Vereinigten Staaten und Kanada auch in dem kommenden Welterntejahr imstande sein werden, das Defizit der Weltgetreideversorgung, welches durch den Fortfall der russischen Ausfuhr entstanden ist, zu decken, zumal nach wie vor die Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, daß die außerordentliche Steigerung der amerikanischen Exporte zum Teil nur dadurch ermöglicht werden konnte, daß Amerika in diesem Jahre mit einer geringeren Reserve, als es sonst üblich ist, in das neue Erntejahr hineingeht. Man ist sich auch in Amerika, das ja an hohen Weizenpreisen lebhaft interessiert ist, wohl bewußt, daß eine nennenswerte Weizenbaisse nicht zu erwarten ist, solange die Dardanellen geschlossen bleiben. Die Fachblätter des Getreidemarktes beschäftigen sich daher dauernd mit der Dardanellenfrage. „Der Kampf um die Dardanellen“, so schrieb (nach der »Post«) am 2. Juni 1915 der in Chicago erscheinende »Price Current-Grain Reporter«, „macht wohl einige Fortschritte, aber die Öffnung der Meerengen braucht im Augenblick nicht befürchtet zu werden.“ Wenn sich, wie ja in

Deutschland mit voller Zuversicht erwartet werden kann, diese Annahme bestätigt, so wird also für England eine wesentliche Verbesserung der Mengen und Preise der Weizeneinfuhr in kommender Zeit nicht stattfinden, vor allem, wenn unsere U-Boote weiter dazu beitragen, die Zufuhr nach England zu erschweren, gefahrvoll zu machen und dadurch zu verteuern. In dem Maße aber, wie die Teuerung in England weittragende Wirkungen innerpolitischer Art nach sich zieht und die Widerstandskraft Englands langsam, aber sicher schwächen muß, bleibt die Frage der russischen Getreideausfuhr und der Schließung der Dardanellen für unsere weiteren Erfolge im Weltkrieg von größter Bedeutung.

Schon jetzt sind große Verschiebungen in der Getreideausfuhr der einzelnen Länder entstanden, deren Bedeutung durch einen russischen Verlust der Ukraine dauernd bleiben würden. Für eine selbständige Ukraine könnten diese aber nur von Vorteil sein.

* * *

Die südliche Ukraine, am Schwarzen und Asowschen Meere gelegen, ist ein neubesiedeltes Land. Trotzdem verleugnet sie, sagt Rudnyckij, ihren ukrainischen Charakter nicht. Großdörfer und Einzelhöfe (Chutory) herrschen auch hier vor. Nur der Charakter der Städte ist ein anderer. Es sind sämtlich neue Städte, welche im letzten Jahrhundert nach beinahe amerikanischer Art aufgeschossen sind und dadurch einen durchaus modernen Charakter tragen. Sie liegen fast durchwegs an der Küste oder an den großen Flüssen des Gebietes. Die Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien, Kuban bilden nebst den nächsten Küstengebieten von Beßarabien, Dongebiet und Schwarze-Meer-Distrikt die südliche Ukraine. Die wichtigste Stadt des Gebietes ist zweifellos Odessa (620 000 Einwohner), nach Petersburg und Riga die bedeutendste Hafenstadt Gesamt-rußlands mit großartigen Magazinen und Hafenanlagen sowie bedeutender Industrie. Andere größere Hafenstädte sind Akkerman (37 000 Einwohner), Nikolajew (103 000), Sewastopol (77 000), Cherson (92 000), Feodosia (38 000), Kertsch (33 000), Berdiansk (36 000), Mariupol (53 000), Taganrog (75 000), Rostow (172 000), Jeisk (51 000), Noworossijsk (61 000). Außerdem gibt es eine Anzahl von kleineren Fischerei- und Küstenschiffahrts-Häfen. Im Inneren des Landes sind vor allem die Bergbau- und Industriestädte wichtig: Krywyj Rih mit 35 Eisenbergwerken, die Handelsstadt Jelissawet (76 000), Tyraspol (38 000), Alexandrowsk (51 000), Nikopol mit Mangangruben, die größte Fabrikstadt der Ukraine, Jekaterinoslaw (218 000), Jusowka (49 000) und Hruschiwka (46 000), die größten Kohlenbergwerkstädte usw. Die Hauptstädte von Taurien und Kuban—Simferopol (71 000) und Jekaterinodar (100 000) sind auch bedeutende Handelsstädte für Obst und Ackerbauprodukte.

Durch den Abbruch der diplomatischen und Konsularbeziehungen zwischen Rußland und Deutschland einerseits und Österreich-Ungarn andererseits können wir uns nur auf die letztvorhandenen Handelsberichte über die Jahre 1912 und 1913 stützen, die aber in ihren Statistiken auch auf frühere normale Jahre Bezug nehmen. Die Jahre 1912/13 haben dem Schwarze Meer-Handel durch die Balkankriege bedeutenden Abbruch getan. Die für Deutschland wichtigen Häfen des Schwarzen Meeres, die im innigen Zusammenhange mit den wirtschaftlichen Verhältnissen der Ukraine stehen, sind

Odessa, Nicolajew, Noworossysk, Mariupol, Berdiansk und Rostow.

Der Gesamtaußenhandel Odessas zur See ist von 120,2 Millionen Rubel im Jahre 1912 auf 138,3 Mill. im Jahre 1913 gestiegen. Die Zunahme betrug, da die wirtschaftliche Lage in Südrubland im Jahre 1913 günstiger als im Vorjahre war, mithin 18,1 Mill. Rubel.

Die Einfuhr nach Odessa auf dem Seewege betrug im Jahre 1913 47,3 Mill. Rubel bei einem Zuwachs von 7 Mill. Rubel seit dem Jahre 1912.

Die nachstehende Aufzeichnung ergibt eine Übersicht über die Mengen der wichtigsten Einfuhrartikel in den letzten fünf Jahren:

Benennung der Ware	1913	1912	1911	1910	1909
Menge der Einfuhr in 1000 Pud*)					
Apfelsinen und Zitronen	2 516	2 240	3 146	2 400	1 911
Feigen und Rosinen	122	99	111	87	97
Kapern und Oliven, getrocknet	164	147	89	169	107
Nüsse	937	737	829	725	290
Nelken, Zimt, Pfeffer, Ingwer, Sternanis	152	197	145	147	102
Bohnenkaffee, roh	156	156	156	147	130
Tee	289	257	293	274	258
Rohtabak	1,5	2	2	3	4
Arrak, Rum, Kognak und französische Spirituosen: in Fässern —: in Flaschen	2	2	3	3	0,954
Wein	20	18	20	15	18
Schaumwein	20	15	22	19	15
Fische mariniert; Sardinien	23	23	26	18	20
Zeresin	89	76	104	86	82
Kopra	54	67	69	56	55
Ziegelsteine und Dachpfannen	1 124	1 538	2 226	2 184	1 433
Steinkohlen	172	204	181	135	123
Kolophonium	12 179	83	1,100	1 279	789
Ätznatron	193	192	231	143	154
Kupfervitriol	0,794	0,930	0,229	0,539	0,427
Pflanzenöl	28	21	12	9	3
Gerbstoffe	92	93	101	104	69
Farbstoffe, natürliche	379	310	500	501	501
Zink- und Bleiweiß	51	45	44	101	142
Grünspan	51	30	70	59	51
Sorteneisen aller Art	31	27	36	35	28
Eisenblech	18	8	7	2	17
Sortenstahl	276	251	372	324	368
Zinn aller Art	40	52	62	69	26
Blei	36	32	45	43	49
	172	106	177	196	174

*) 1 Pud = 40 russische Pfund = 16,375 Kilogramm.

Benennung der Ware	1913	1912	1911	1910	1909
	Menge der Einfuhr in 1000 Pud*)				
Eisenwaren	11	14	19	22	34
Sensen, Sichel, Schnittmesser und dergleichen	19	25	35	31	24
Handwerkszeug	34	61	77	75	52
Maschinen und Apparate aller Art	2	1	6	7	0,970
Landwirtschaftliche Maschinen	147	265	121	70	32
Lokomobilen m. Dreschmaschinen	87	82	134	100	19
Maschinenteile	24	33	26	23	34
Schreibpapier und Papierwaren	9	11	13	10	6
Rohbaumwolle	775	876	917	757	872
Rohjute	597	580	544	480	230
Nähgarn auf Röllchen	0,937	2	6	8	9
Baumwollene Gewebe, gefärbt	0,219	0,310	1	3	3
Wollgewebe und Strickwaren	4	5	5	5	5
Korkholz	303	363	368	—	—
Zement	152	1 089	—	—	—
Roheisen	7	140	—	—	—

Der Wert der importierten Ware der verschiedenen Länder war nach österreichischen Quellen folgender:

	Rubel
Österreich-Ungarn	1,413,568
Amerika	2,242,665
England	3,573,672
Afrika	8,690
Belgien	32,134
Bulgarien	13,214
Deutschland	4,781,731
Holland	1,088,648
Griechenland	435,335
Dänemark	32,224
Ägypten	344,544
Indien	4,853,089
Italien	1,789,791
Spanien	50,901
China	2,931,956
Norwegen	1,336
Persien	10,085
Portugal	63,223
Rumänien	25,734
Serbien	—
Türkei	11,070,185
Frankreich	4,043,911
Ceylon	—
Schweiz	125,361
Schweden	50
Java	345
Japan	65,901

(Schluß folgt.)

Die Donau frei!

Von Dr. C. A. Rasche, zurzeit im Feld. Generalsekretär des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „Dubvid“ E. V.

Mit der Erzwingung des Donauentenschnabels bei Orsova hat eigentlich eine neue Phase des Weltkrieges begonnen, denn drei völlig neue Orientierungen sind dadurch ermöglicht worden. Einmal ist damit der famose englische Aushungerungsplan völlig zusammengebrochen, denn nicht nur, daß uns das befreundete Bulgarien seinen Überschub an Mais, fast den Ertrag zweier mittelguter Ernten noch umfassend zuführen kann, wurde auch der von Rumänien beliebte Ausbeutungsversuch unserer vermeintlichen Notlage unmöglich gemacht und dieses Land gezwungen, seine reichen Vorräte an die Mittelmächte abzugeben. Deutschland aber kann nun seinen Bedarf an Zerealien und Südfrüchten decken, deren es vordem einen großen Teil von und über Italien bekam.

Wichtiger noch ist die Tatsache, daß wir von unserem Überfluß an Kriegsmaterial aller Art, insbesondere Granaten und Schrapnells an unsere bulgarischen und türkischen Mitkämpfer abgeben und den größten Teil des Weges auf dem Wasser zuführen konnten. Die Aufgabe der harterkämpften Suvlabaistellung auf Gallipoli und

wohl des ganzen Dardanellenunternehmens ist eine Folge dieser Aufsperrung des „Donauentenschnabels“; so benannt nach der Figur, die der Strom dort beschreibt.

Die dritte wichtigste Folge aber bildet die Überführung aller Kampfmaterialien zum Suezkanal und nach Ägypten.

Die Engländer mit ihren bestgeschulten Räuberinstinkten wußten ganz genau, welche Wichtigkeit die Slavia Bojia Brdo, jener gegen Orsova vorspringende unwegsame Felsenriegel mit seinen Hochklammen und besonders seinen Höhlen hat, in denen man ganze Regimenter unterbringen konnte. Darum ließen sie auch sofort nach Kriegsbeginn diesen Vorposten mit den im türkischen Bandenkrieg besterfahrenen serbischen Komitatschis besetzen, denen sie Exserbiens beste Armeegruppe, die Timokdivision, zur Unterstützung beigaben.

Die Russen schafften unermüdlich auf Dampfern und Schleppern, deren zusammen mehr als 200 gezählt wurden, Munition und Lebensmittel herbei. Später brachten die Engländer sogar noch zerlegbare und von Menschenkraft

beförderbare 3,7 Gebirgskanonen nach Modellen, die sich in Indien bewährt hatten, hierher. So schien dieses von Mordwerkzeugen strotzende „Gibraltar des Balkans“ unwiderstehlich und darum haben sich auch die Engländer, als ihnen noch das Lachen nicht vergangen war, den Scherz erlaubt und an den Wänden des 1800 m hoch steil in die Donau abfallenden Strbač einen Wegweiser mit Riesenbuchstaben angebracht: »Berlin-Bagdad«.

Heute müssen sie es nun mit ansehen, daß Dampfer auf Dampfer, viele mit mehreren »Schlepps«, wie man es an der unteren Donau international benennt, donauabwärts zieht, jeder mit 40—60 Eisenbahnwaggons beladen. Neben diesen schwarzgeteerten Kamelen der Wasserstraße aber huschen in blitzschneller Fahrt, grauen Delphinen des Meeres vergleichbar, andere Schiffe hin und her — die man früher nie oder nur selten auf der Donau zu Gesicht bekam: die Donaumonitore, die Spezialkriegsschiffe, die sich Österreich-Ungarn in klugem Vorbedacht für seinen Riesenstrom geschaffen. Wie die Unterseeboote auf dem Weltmeer, so haben sich diese Flußkanonenboote glänzend bewährt.

Dabei haben sie, wie durch den Kriegsberichtersteller Bittner erst der Öffentlichkeit bekannt wurde, durch eine famos ersonnene Danaerlist viel zur zweiten Eroberung Belgrads beigetragen. Das ging so zu. In Erkenntnis der Wichtigkeit war der Kalimegdan, der Burgberg von Weißenburg, wie Belgrad einst, als nur Deutsche darin das Wohnrecht hatten, geheißener wurde, schwer mit englischer und französischer Artillerie bestückt worden, die ausgezeichnet maskiert war und bei dem weit vorgelegerten Flußgelände einen geradezu furchtbaren Operationsbereich hatte. Zur Bedienung hatte man englische und französische Kanoniere dorthin postiert. Verschiedene Versuche, die Batterien zu erkunden, waren schon mißlungen, als eines Abends, kurz vor Beginn der Oktoberoffensive ein Patrouillenboot der Donaufflotte bei der Kriegsinsel vor Belgrad auffuhr. Es war scheinbar in Not geraten, denn erst steigt eine Rakete auf, dann folgen farbige Notsignale aus Leuchtpistolen. Als nun die Artillerie des serbischen Ufers gar gewahr wurde, daß ein Kanonenboot versuchte, dem Patrouillenboot zu Hilfe zu eilen, war es ihr klar, daß es sich um etwas besonders Wichtiges handeln müsse — und nun begann ein wahrer Kugelschauer aus allen Kalibern auf das festgefahrene Boot niederzuprasseln. Die Kartographen der Österreicher aber standen bereit, zum Teil mit photogrammetrischen Apparaten ausgerüstet und fixierten nach dem Mündungsfeuer der feindlichen Geschütze die Batteriestellungen, während jenes Phantomboot, aus Dachpappe montiert, den etwa 200 ihm aufgepfefferten Geschossen erlag. Dafür aber sanken am nächsten Morgen die feindlichen Batterien zerschossen in den Staub.

Bei Semendria halfen dann die Kanonenboote den Donauübergang der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee sichern, indem sie den Bau der Pontonbrücke beschützten.

Dann aber begann ihre schwerste Arbeit: das Herausfischen der Minen. Die Serben hatten, ebenfalls unterstützt von englischen Sprengtechnikern, den Strom fast von der Höhe von Pancsova ab, geradezu verseucht mit Minen. War es schon ein äußerst schwieriges Stück Arbeit, in einem Wildstrom von über einem Kilometer Breite mit einer rasenden Strömung und einem Sandgeschiebe von mehr als 7 m Schichtung Minen stand sicher zu verankern, so war es geradezu eine bewundernswerte Leistung, sie ohne Verlust an Menschenleben festzustellen und herauszufischen.

Dieses Werk aber ist den wackeren Besatzungen

der Donaukanonenboote in wochenlanger erschöpfender Arbeit geglückt. Als man endlich das Ergebnis dieses grausigen Fischzuges sicher am Strand hatte, war ein Museum der Minentechnik aller Systeme beisammen. Aus aller Welt hatten die Engländer mit schwerem Geld jede Konstruktion aufgekauft und zur Anwendung gebracht, deren sie hatten habhaft werden können. Wo sie irgend konnten, hatten sie magnetische Kontaktminen an dem felsigen Grund verankert. Wo aber das unmöglich war, hatten sie sogen. Fernzündminen angebracht, die durch einen am Ufer aufgestellten Beobachter im geeigneten Augenblick zur Explosion gebracht werden sollten.

Die erste minenfreie Fahrinne, etwa $\frac{1}{4}$ des Stromes einnehmend, gelang von Semendria bis Moldova herzustellen. Aufwärts von Semendria fanden die Kanonenboote nochmals Gelegenheit zum Eingreifen, als sich die Serben, gestützt auf ihre Höhenstellungen des Avalaberges, in der Nähe von Grocka festgesetzt hatten und die Vereinigung der Heere Köveß und von Gallwitz zu hindern versuchten. Da griff ein Kanonenboot artilleristisch ein und verjagte die Serben.

Noch eine harte Nuß gab es auf der serbisch-rumänischen Donauunterstrecke unterhalb des Eisernen Tores, zu knacken. Dort ist das Fahrwasser besonders schwierig, da im Fluß hintereinander mehrere Inseln liegen, die sogen. Guravjainseln, die zum Teil bei Hochwasser überschwemmt werden, aber die Ursache sind, daß sich die Strömung oft über Nacht völlig verlegt. Wo heute tiefer reißender Strom und eine prachtvolle Passage für einen großen Dampfer ist, da kann morgen so seichtes Wasser sein, daß kaum ein Boot hindurch kann.

So mußten die kostbaren Minenkonstruktionen gut überwacht und je nach den Launen des Stromes umgelegt werden. Deshalb bekamen die Inseln unter eifrigster Beförderung durch die rumänischen Behörden eine russische Besatzung, die sich darauf Baracken erbaute und sogar Kanonen in Stellung brachte. Damit aber die russischen Offiziere nicht allzu sehr unter der Langweile litten, hatten sie sich Bukarester Damen importiert und photographierten eifrigst, und zwar wählten sie als Motive nicht nur galante Piktiks, sondern auch das Einlassen der Minen ins Wasser und dergleichen Scherze. Als sie nun ihren Inselsitz plötzlich ohne Kündigung hatten verlassen müssen, fand die Kanonenbootmannschaft die Photogramme und konnte danach ohne tagelanges Abtasten die Minen finden, die dort in Gestalt von großen Benzinfässern mit stärkster Sprengladung verankert waren.

Auch andere echt yankeehaft-spitzfindige Unterwasserhüllenmaschinen wurden zutage geschafft und unschädlich gemacht. Aber endlich war das große Werk gelungen, die Donau war frei!

Seit Mitte November sind nun riesenhafte Transporte berg- und talwärts im Gange. Aus den Häfen von Kalafat bis Galatz wurden nun all die Schlepps, die mit Mais beladen, auf die Erlösung geharrt, abtransportiert. Nach den Angaben eines wohlverfahrenen Fachmannes sollen die im Schiffsraum verstaubten Mengen an Mais und Getreide fast einen Wert von 200 Millionen Mark haben. Wieviel allerdings davon noch voll brauchbar ist, entzieht sich vorerst der Beurteilung. Besonders der Mais soll vielfach zu einer übelriechenden, schokoladeartigen Masse sich zusammengebacken haben, der nur noch für Alkoholbereitung in Frage kommt.

Wie dem immer sei, ein ungeheuer wichtiges, technisch-strategisches und handelspolitisches Problem, das für den Ausgang des Krieges schwer in die Wagschale fällt, ist damit gelöst. (m)

Die Ukraine in internationaler Auffassung.

Von Dr. Eugen Lewicky, Mitglied des österreich. Reichsrates.

Die internationale Bedeutung der Ukraine hängt mit der geographischen Lage des Landes zusammen. Mitten in das osteuropäische Slawentum hineingetriebener Keil, trennt die Ukraine den moskowitischen Norden vom Südslawentum und dem Balkan, und verbindet anderseits wie eine breite, ununterbrochene Brücke Zentraleuropa mit Asien.

Diese geographische Lage gibt der Ukraine die Möglichkeit — unter günstigen Umständen —, ein politischer Faktor ersten Ranges zu sein. Vor allem stellt sich die Ukraine den imperialistischen Bestrebungen entgegen, die vom Norden her den ganzen europäischen Osten unter die Gewalt einer Macht zu bringen bestrebt sind, und bildet daher das einzige wirksame Mittel, um das bedrohte politische Gleichgewicht im europäischen Osten aufrecht zu erhalten bzw. wieder herzustellen. Solange die Ukraine sich als freier Staatenbund unter der Leitung des Kijewer Großfürsten ihrer vollen staatlichen Unabhängigkeit erfreute und auch nachher im Bunde mit Litauen bis zum 16. Jahrhundert auf die Entwicklung der Dinge im europäischen Osten bestimmenden Einfluß hatte, gab es daher keine orientalische Frage im späteren Sinne des Wortes, und die Lage begann sich erst dann kritisch zu gestalten, als das Gleichgewicht der Mächtegruppierung auf der sarmatischen Ebene durch den imperialistischen Zug zum Schwarzen Meere, zuerst von seiten der Polen und dann der Moskowiter, umgestoßen wurde.

Die Bezwingung der ukrainischen Scheidemauer durch die Russen gab erst recht dem unbedeutenden Moskowiterstaate Iwans III. die Möglichkeit, sich als Riesenreich im europäischen Osten zu etablieren. In den Verträgen von Oliva, Nystädt und Kutschuk-Kajnardji wurden die Schweden und Polen im Norden und Westen zurückgedrängt und im Süden die Macht der Türken auf immer gebrochen. Und charakteristisch ist es, daß erst nach der endgültigen Einverleibung der Ukraine in das moskowitische Reich des Peter I. und Katharine II. jene imperialistischen Träume über das russische Protektorat am Balkan und die Einnahme von Konstantinopel entstanden sind, die mit den genannten Herrschern auf dem russischen Throne in Verbindung gebracht werden.

In der Slawenwelt insbesondere stellen die Ukrainer denjenigen Faktor dar, der die Beherrschung und die Unterdrückung einzelner slawischer Völker in wirksamer Weise zu verhindern imstande wäre. Und hier ist ebenfalls ein Vergleich zwischen zwei hervorragenden slawischen Dichtern des 19. Jahrhunderts, dem russischen Puschkin und dem ukrainischen Schewtschenko, sehr belehrend. Für den moskowitischen Nationaldichter galt es als das einzige politische Programm für das Slawentum, daß „sämtliche slawischen Flüsse in das russische Meer einmünden“, während sich der Tyrtäus des ukrainischen Volkes in seiner schwungvollen und begeisterten Art für die Freiheit und Selbständigkeit aller einzelnen slawischen Völker einsetzte.

Die politische Bedeutung der Ukraine für die Erhaltung und eventuelle Wiederherstellung des politischen Gleichgewichtes im europäischen Osten, wie wir es oben angedeutet haben, wurde von hervorragenden Staatsmännern und Diplomaten fast aller gro-

ßen europäischen Völker gleich erkannt. Es geschah dies schon zur Zeit, als die Polen, von ihren Westgrenzen abgedrängt, sich als die ersten der Ukraine bemächtigen wollten und die ziemlich konsolidierten Verhältnisse im europäischen Osten in Verwirrung brachten. Noch mehr war es aber der Fall, als Moskau in den Konkurrenzkampf um den Besitz der Ukraine eintrat und durch den Erwerb ukrainischer Gebiete eine unleugbare Gefahr für die übrigen europäischen Mächte als aufsteigendes Riesenreich heraufbeschwor.

Der kurze historische Überblick wird uns nun am besten belehren, wie sich verschiedene hervorragende Staatsmänner in verschiedenen Zeiten vom eingangs bezeichneten Standpunkte aus zu der ukrainischen Frage gestellt haben.

Interessant dürfte es sein, daß der erste, der die Gefahr der Vereinigung der Ukraine mit Moskau einsah, Cromwell war, somit einer der bedeutendsten Staatsmänner jener Großmacht, die sich jetzt auf die Seite Rußlands geschlagen hat. Als nämlich im Perejaslawer Verträge vom Jahre 1654 die Ukraine in der Form einer Personalunion an Moskau kam, trachtete Cromwell den neuen Staatenbund dadurch zu durchkreuzen, daß er die Kosaken vor der Vereinigung mit Moskau warnte und ganz mit Recht betonte, daß das absolutistische und unduldsame Moskau das Freiheitsvolk der Ukrainer ganz gewiß bedrücken und die Versprechungen bezüglich der Autonomie des Landes nicht einhalten werde.

Die weitere Entwicklung der Dinge hat der Prophezeiung Cromwells recht gegeben.

Den Engländern folgten in Anerkennung der Wichtigkeit der ukrainischen Frage die Schweden. Von Polen und Moskau in ihren Besitzungen an der Ostsee bedrängt haben die Schwedenkönige sofort verstanden, daß für Schweden die Verwirklichung der imperialistischen Pläne Polens und Moskaus, bzw. eines desselben, eine große Gefahr bedeutet und daß sie dieser Gefahr nur durch die Wiederherstellung des ukrainischen Staates am Schwarzen Meere als eines Gegengewichtes gegen die Polen und Moskowiter wirksam entgegenzutreten können. Bereits im Jahre 1657 entsendet Schweden seine Delegierten an den ukrainischen Kosakenhetman Bohadan Chmelnyzkyj, dem die Wiederherstellung des vollkommen unabhängigen ukrainischen Staates und die dauerhafte Unterstützung zur Erhaltung desselben in Aussicht gestellt wurde. Leider verwickelte sich bald Karl X. in schwere Kriege mit mehreren Staaten, die ihm die Durchführung seines Planes unmöglich machten. Die glänzende Idee Karl X. nahm dann nach kurzer Unterbrechung Karl XII., der sich auf derselben Grundlage wie Karl X. mit dem Hetmane der Ukraine Mazeppa verbündete und mit seiner Armee in Rußland eindrang. Das Bündnis Schwedens mit der Ukraine versprach den besten Erfolg, und es hätte vielleicht ganz anders in Europa ausgeschaut, wenn der junge Schwedenkönig seine Armee geschont und nicht über Winter in Rußland gelassen hätte. Die nach dem schweren Winter des Jahres 1708 erfolgte Sch'acht bei Poltawa (1709) endete für die verbündeten schwedisch-ukrainischen Armeen mit einer empfindlichen Niederlage, die den ukrainischen Bestrebungen der Schwedenkönige ein jähes Ende bereitete.

Außer den Schweden lenkten die Türken beinahe gleichzeitig ihre Aufmerksamkeit auf die ukrainische Frage. Das erste türkische Bündnis mit der Ukraine kam unter Mahomed IV. und dessen Berater Köprülü zustande, der der Ukraine die staatliche Un-

abhängigkeit gegen Polen und Moskau bringen sollte. Der Tatarenkhan wurde angewiesen, dem Ukrainenhutmane Bohadan Chmelnyzkyj in seinem Feldzuge gegen Polen Hilfe zu leisten. Allein der Tatarenkhan verständigte sich in der Zwischenzeit mit Polen und die Allianz wurde durchbrochen. Das gute Einvernehmen der Türkei mit der Ukraine wiederholte sich dann unter Mazeppa und Doroschenko. Der Feldzug Mazeppas im Anschlusse mit Schweden mißglückte. An die Stelle Mazeppas trat aber der Hetman Orlyk, und zwischen Orlyk, Türkei und Schweden kam neuerlich der Vertrag zustande, nach dem die Ukraine unter dem Protektorat beider Souveräne als selbständiger Staat gegen Moskau und Polen aufgerichtet werden sollte. Die Tripleallianz hatte alle Aussichten auf Erfolg; Peter I. wurde am Pruthflusse eingeschlossen, und nur dem geheimen Abkommen mit dem Großvesir verdankte Peter, daß er der ihm drohenden Gefahr entkam. Die größten Aussichten hatte die türkisch-ukrainische Verständigung zur Zeit der Hetmanschaft des hochbegabten Doroschenko, der zusammen mit den Türken die polnische Armee bei Buczacz im Jahre 1672 gänzlich aufhob und im darauffolgenden Buczacer Verträge die Unabhängigkeit der Ukraine unter der Souveränität des Sultans erlangte. Jedoch gegen die neue Ukraine griffen auch die Moskowiter ein und Doroschenko mußte allein die wieder erlangte Unabhängigkeit verteidigen, da er von den Türken, die inzwischen in den Kampf mit Ungarn gerieten, im Stiche gelassen wurde. Drei volle Jahre verteidigte sich Doroschenko gegen die russische Übermacht, bis er gefangen genommen und zur Niederlegung der Hetmanwürde gezwungen wurde.*)

Noch einer historischen Persönlichkeit möchte ich in diesem kurzen Überblick Erwähnung tun, die sich für die ukrainische Frage, obwohl von einem besonderen Standpunkte aus, interessierte, und zwar — Napoleon. Nach dem mißglückten Feldzuge gegen Rußland trug sich Napoleon mit dem Gedanken herum, noch einen zweiten Feldzug gegen das Zarenreich zu unternehmen, der es auf die Knie werfen sollte. Napoleon beschied zu sich den hervorragenden französischen Historiker jener Zeit, Lesur, und erteilte ihm den Auftrag, ihm einen ausführlichen Bericht über die Ukraine zu erstatten. Lesur entledigte sich der ihm anvertrauten Aufgabe sehr gewissenhaft, indem er in verhältnismäßig kurzer Zeit ein ganz umfangreiches historisches Werk über den gewünschten Gegenstand zustande brachte.

Das Werk trägt die Überschrift „l'Histoire des Cosaques“ und ein Exemplar dieser wissenschaftlichen Arbeit

*) Einen kurzen, aber guten Überblick der Bündnisse der Türkei mit der Ukraine bietet die Schrift von Rudolf Stübe: „Die Ukraine und ihre Beziehungen zum Osmanischen Reiche“. — Leipzig 1915. Verlag Veit & Comp.

befindet sich jetzt noch in der Bibliothek des „British Museum“ in London. . . .

Seit Ende des 18. Jahrhunderts interessieren sich für die ukrainische Frage auch die großen politischen Geister Deutschlands. Im September des Jahres 1778 kam nämlich zwischen Polen und Rußland das geheime Abkommen zustande, nach dem Preußen von jedem Erwerbe im Osten ausgeschlossen sein sollte. Friedrich Wilhelm II. wendete sich nun mit einem besonderen Schreiben an den Sultan mit dem Bedeuten, er erwarte bloß die Mitwirkung der Türkei, um den Russen den Krieg zu erklären. Diesen günstigen Moment trachteten nun die Ukrainer für ihre Selbstständigkeitsbestrebungen auszunützen und schickten den in der Ukraine berühmten Verfasser der „Ode über die trostlose Lage der Ukrainer“, Wasil Graf Kapnist, an den Berliner Hof, um die preußische Hilfe für die Ukrainer zu erflehen. Kapnist wurde im April 1791 vom Minister Herzberg in Audienz empfangen und hatte die Weisung erhalten, sich „im geeigneten Momente“ neuerlich um die Hilfe zu bewerben. Der geeignete Moment kam jedoch nicht, da bald nachher eine andere Politik Rußland gegenüber eingeschlagen wurde. Wie es aus der geheimen Korrespondenz des Grafen Goltz hervorgeht, handelte Herzberg im vollen Einverständnis mit Friedrich Wilhelm, der das Vorgehen Herzbergs in der ganzen Angelegenheit voll gut hieß.

Zum wiederholten Male beschäftigte man sich in Berlin mit der ukrainischen Frage im Jahre 1853, während des sog. Krimkrieges. Rußland stand damals im Zenith seiner Macht, lastete wie ein Alb auf ganz Europa und die damals berühmt gewesene „Wochenblattpartei“, der die angesehensten Politiker Preußens angehörten (Bunsen, Graf Pourtales, Bethmann-Hollweg u. v. a.), trat lebhaft dafür ein, daß Rußland niedergestreckt, und daß demselben ein unabhängiger ukrainischer Staat am Schwarzen Meere entgegengestellt werde.

Auch noch ein drittes Mal im Laufe von hundert Jahren beschäftigte man sich in Berlin mit der ukrainischen Frage, als im Jahre 1888 der orientalische Krieg zwischen Rußland und Österreich-Ungarn in der Luft schwebte. Der große Kanzler wollte den Krieg womöglich vermeiden und trachtete Rußland durch die Aufrollung der ukrainischen Frage dem Verbündeten Deutschlands gefügiger zu machen. Wie es nämlich allgemein angenommen wurde, erschien auf Veranlassung des großen Kanzlers in der „Gegenwart“ von Dezember 1887 und Jänner 1888 ein vielfach bemerkter Artikel Hartmanns, in welchem dem Moskowiterreiche für den Fall, daß es sich in die Verhältnisse Europas einmischen sollte, mit der Wiederherstellung des einstigen Kijewer Staates angedroht wurde. Wie wir sehen, war der größte Staatsmann Deutschlands und seines Jahrhunderts über die Verhältnisse im europäischen Osten sehr gut orientiert und hat die internationale Bedeutung der ukrainischen Frage dank seinem genialen Scharfsinne wohl eingesehen. (m)

Zur Frage der wirtschaftspolitischen Annäherung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn.

Von Oberingenieur Alfred Klötzer, Berlin.

Mitten im Kriegslärm dreier Fronten wird diese Frage bei unserem Bundesgenossen unaufhörlich erörtert, ja sie wird immer mehr zum ausschlaggebenden Mittelpunkt der Erwägungen. Ganz abgesehen von den Verhandlungen der Verbände, die zur Lösung dieser Probleme gegründet wurden, sind es insbesondere die hinter verschlossenen Türen stattfindenden Beratungen der Interessentengruppen und Fachverbände, deren Ausstrahlungen sich in mehr oder

minder allgemeinen Anregungen kenntlich zu machen pflegen.

Wohl in Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Frage oder besser gesagt dieses Fragenbündels widmete die „Neue Freie Presse“ ihre Weihnachts-Morgennummer dieser Sache, und es ist für uns nicht ohne Nutzen, eine Quintessenz dieser Ausführungen zu überblicken. Gewiß, es ist zweifelsohne richtig, was der Volkswirtschaftler der Wiener Universität, Geheimrat Professor

Dr. Gustav Marchet am Schlusse seines Aufsatzes über: „Die Frage unserer künftigen Beziehungen zu Deutschland“ sagt:

„Vor allem handelt es sich darum, daß die Regierungen überhaupt in wirkliche Verhandlungen miteinander eintreten. Die unmittelbare Einleitung derselben ist, wie in solchen Fällen immer, nicht ganz einfach. Kluge Vermittlung, wie sie unter Freunden nicht allzu schwer gefunden werden kann, vermag diesen Punkt wohl zur Erledigung zu bringen; am leichtesten spricht derjenige, welcher sich als der Kräftigere fühlt, das erste Wort.“

Ein zarter Wink mit dem Zaunpfahl, jedoch — nicht unberechtigt. Nur darf man nicht vergessen, daß die deutsche Regierung bisher noch etwas vordringlichere Aufgaben hatte. Aber nunmehr scheint der Zeitpunkt gekommen, wo auch diese Frage angepackt und gelöst werden muß. Schon im Hinblick auf etwa überraschend uns angetragene Friedensvorschläge, die ohne vorgängige Klärung der wirtschaftlichen Beziehungen der Mittelmächte undiskutierbar sind. Davon aber wieder hängt unsere künftige wirtschaftspolitische Verständigung mit Bulgarien und der Türkei sehr wesentlich ab. Die Lösung muß vom Kern aus stufenweise erfolgen. Die bulgarische Presse hat schon fast seit Monatsfrist angefangen, ihre Wunschliste zu ordnen.

Heinrich Prinz zu Schönaich-Carolath, Herrenhaus- und Reichstagsmitglied, befürwortet diese Notwendigkeit in folgender Weise in einer „Zeitbetrachtung“:

„Wir Deutschen wissen: »Viribus unitis« wird, »le succès final« nicht der Entente, sondern den Zentralmächten und ihren Verbündeten gehören. Und deshalb wollen wir es schon heute aussprechen: Diesem entsetzlichen Weltkriege muß eine handelspolitische Verständigung, ein »Wirtschaftsbund« der verbündeten großen Reiche folgen. Dieser Bund wird, auf gesunder Basis stehend, die einzelnen Interessen sorgfältig abwägend und berücksichtigend, eine solche Macht repräsentieren, daß sich so leicht niemand dem Einflusse und der Einwirkung desselben wird entziehen können. Der Balkan und seine Länder werden diesem Wirtschaftsbund erschlossen werden, und der Einfluß desselben wird sich je länger desto wahrnehmbarer erweisen. So wird ein Ziel erreicht werden, das sich vor langen Jahren schon der große Graf Julius Andrássy, Ungarns unvergeßlicher Staatsmann, weitschauend gesteckt hatte, so wird diese Absicht verwirklicht werden zum Nutzen und zum Heil der betreffenden Reiche.“

Für alle Beurteiler, welche vorwiegend oder ausschließlich vom politischen Schwinkel aus die Frage überblicken, ist dieser grundsätzliche Standpunkt selbstverständlich.

Leider aber ist die Auffassungsart nicht die vorwiegende. Gewiß sollen politische Erwägungen bei diesen Neubildungen breitesten Raum bekommen, das letzte Wort aber steht bei unserer Bank-, Handels- und Industriewelt.

Da ist es nun interessant zu hören, was einer der hervorragendsten Vertreter der deutschen Großbankwelt, der Direktor der Deutschen Bank, Präsident der Anatolischen und der Bagdadbahn-Gesellschaft, der ebenfalls zugleich Mitglied des Preußischen Herrenhauses ist, was Dr. von Gwinner darüber sagt:

„Das Deutsche Reich könnte bei gegenseitig auf beständiger Grundlage festgelegtem Währungsverhältnis die Zolleinheit mit der österreichisch-ungarischen Monarchie vertragen, obgleich sehr achtbare und nicht zu unterschätzende deutsche Industriezweige dabei leiden müßten.

Wir könnten unseren Verbündeten auch einen fest bestimmten Anteil an dem gemeinsamen Inlandmarkt anbieten durch Kartelle oder wie immer.

Ich mußte mich aber von einsichtigen und weit-schauenden Freunden aus Ihrer Industrie- und Bankwelt belehren lassen, daß beide Wege für ihre Interessenten ungangbar sind; weil nämlich Kohle und Eisen in Ihrem Lande teuer erzeugt werden als im Deutschen Reiche sowie aus offenbaren und unabänderlichen geographischen Gründen.

Das Einzige, was Deutschlands hochentwickelte Industrie nicht vertragen kann, ist, sich durch einseitige Einräumung von Vorzugszöllen an die nächsten Freunde mit der ganzen Welt zu verzanken.“

Diese Sätze deuten lapidar die ganze Größe des Problems an. Nicht, daß es uns an Wollen überhaupt oder gar an Wohlwollen fehlt, aber unser Marktgebiet ist ungleich größer und vielgestaltiger. Hätten wir uns nur über den Balkan zu verständigen oder Vorderasien, so wäre die Sache ein leichtes.

Dort liegt ja mit Recht Österreich-Ungarns größte Sorge und Hoffnung und die Basis seiner seitherigen wirtschaftlichen Großmachtstellung. Wenn unser wirtschaftspolitischer Anteil sich in den letzten zehn Jahren vervierfacht hat, so waren daran ohne unser Zutun politische Gründe schuld, die zuungunsten der Donaumonarchie wirksam waren. Wir haben keinerlei vermehrte Anstrengungen gemacht und unsere dortigen Konsularvertretungen waren bis zum Ausbruch des Weltkrieges so armselig, wie für eine Großmacht nur irgend denkbar. Es sollte damit gleichzeitig die wohlwollende Rücksichtnahme bekundet werden, die wir dem Freunde zollen.

Nun aber wäre es an Österreich-Ungarn, uns, sei es öffentlich oder auf dem Notenwege, mit dem Mindestmaß an Erwartungen bekannt zu machen, die es in der Hinsicht hegt und hegen kann. So käme vielleicht die Gesamtfrage am besten ins Rollen. (m)

Die Deutschen in der Ukraine.

Von Karl August Fischer, Kulmbach.

Vorbemerkung. Im folgenden ist der Stand der Dinge wiedergegeben, wie er sich bis Anfang des Jahres 1914 entwickelt hatte. Der Krieg hat in den Verhältnissen der Deutschen (russischer Staatsangehörigkeit) durchgreifende Änderungen bewirkt; die russischen Gesetze vom 2./15. Februar 1915 über die Beseitigung des deutschen Grundbesitzes in den Grenzgebieten treffen insbesondere die nachstehend behandelten deutschen Ansiedlungen. Über diese Gesetze hinaus sind, wie verlautet, noch weitergehende Maßnahmen beabsichtigt, die nicht mehr und nicht we-

niger bezwecken, als das gesamte bodenständige Deutschtum Rußlands mit der Wurzel auszurotten.

Es gibt nur ganz wenige Gouvernements und Gebiete des europäischen und asiatischen Rußland, in denen nicht Deutsche ansässig wären. Die von Kleinarussen (Ukrainern) bewohnten Gouvernements enthalten alle einen größeren oder geringeren Teil deutscher Bevölkerung; im ganzen entfallen auf sie 700 000 bis

750 000 Deutsche, d. i. fast ein Drittel von den $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Millionen Deutschen (russischer Staatsangehörigkeit) in Rußland. Die meisten dieser Deutschen sind Bauern.

Verhältnismäßig gering ist der Anteil der deutschen Bevölkerung in den vier alten kleinrussischen Gouvernements Kijew, Charkow, Tschernigow, Poltawa, die seit 1667 zum Russischen Reich gehören, gering auch in Podolien. Gut 200 000 Deutsche lebten in Wolhynien, das wie Podolien bis 1793 polnisch gewesen war und dessen Bevölkerung im übrigen aus Kleinrussen, Polen und Juden besteht. Sehr stark vertreten ist dagegen das Deutschtum in den südrussischen Gouvernements Bebarabien, Cherson, Taurien (mit Krim), Jekaterinoslaw und im Dongebiet (zusammen rund 500 000 Deutsche). Bebarabien soll im folgenden außer Betracht bleiben, da in ihm, trotz eines nicht unbeträchtlichen kleinrussischen Einschlags, die Rumänen und Juden überwiegen; die zahlreichen bebarabischen Deutschen (rund 80 000) gehören im übrigen mit den anderen südrussischen Deutschen nach ihrer Geschichte (abgesehen von einer 21jährigen Zugehörigkeit zu Rumänien, 1856—1877) und ihrem wirtschaftlichen und kulturellen Stande eng zusammen.

Von den uns hier interessierenden deutschen Siedlungen sind die in Südrußland die weitaus wichtigsten. Südrußland („Neurußland“) wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts — 1774, 1783, 1792 — der russischen Herrschaft unterworfen. Vorher gehörte es den Türken und war von nomadischen Tatarenstämmen dünn bevölkert. Erst der Besitz dieser Gebiete führte Rußland an das Schwarze Meer; Odessa, eine dem Willen der Kaiserin Katharina II. entsprungene Städtegründung, ist das andere „Fenster“ Rußlands. Für die russische Regierung ergab sich nun die Notwendigkeit, die ungeheuren, unkultivierten und fast unbewohnten Steppen am Schwarzen Meer zu besiedeln und der Kultur zu erschließen, zu „kolonisieren“, und diese Aufgabe wurde auch mit Tatkraft, Geschick und großem Erfolg gelöst. Wie die Kaiserin Katharina schon große Mengen deutscher Einwanderer als „Kolonisten“ in die leeren Wolgasteppen gesetzt hatte, so wurden seit 1782 auch in „Neurußland“ deutsche Kolonien angelegt. Recht in Zug kam die Ansiedelung erst unter Alexander I., etwa in der Zeit von 1801—1820. Die Rechtsgrundsätze und Privilegien, die Katharina II. in ihrem berühmten Manifest vom 22. Juli 1763 für die einwandernden „Ausländer“ aufgestellt hatte, wurden durch den Ukas vom 20. Februar 1804 im Hinblick auf die Einwanderung nach Neurußland bestätigt; der in Deutschland dann einsetzenden eifrigen Werbung gelang es auch, viele Tausende zur Auswanderung zu bewegen — die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland waren ja erbärmlich genug, nur allzuvielen das Leben im Vaterland zu verleiden. Und mindestens ebenso stark wirkte die Aussicht, auf eigener Scholle sitzen zu können, eine Möglichkeit, die Deutschlands enger Raum seinem Bevölkerungsüberschuß damals schon so wenig gewähren konnte, wie er es heute kann. Die Auswanderer kamen hauptsächlich aus Süddeutschland (Württemberg, Baden, Elsaß, Schweiz, Bayern); aus Norddeutschland zogen dann auch viele Mennoniten weg, um dem Zwang zum Kriegsdienste zu entgehen. Die ersten Kolonien wurden in der Nähe von Odessa angelegt. Die Ansiedlungen wurden von der Regierung nach Möglichkeit gefördert; die Behörde, bei der alle Angelegenheiten der Kolonien zusammenliefen, war das „Vormundschafskontor“ in Odessa, das 1818 in das „Fürsorgekomitee für die ausländischen Ansiedler Südrußlands“ umgewandelt

wurde. Die Leiter dieser Behörde waren recht tüchtige Beamte (meist Deutsche), die sich um die geistige und wirtschaftliche Hebung der Kolonien sehr bemüht haben.

Leicht ist es aber den deutschen Ansiedlern in Südrußland wahrlich nicht geworden, zu einigem Wohlstand zu kommen. Der Boden war nicht schlecht (Südrußland gehört teilweise noch zum Gebiet der Schwarzen Erde, teilweise hat es fruchtbaren Lößboden, nur geringe Teile im Süden und Osten sind unfruchtbarer Sand), aber er war völlige Wildnis, unbebaute Steppe, in der alle Hilfsmittel der Kultur fehlten und in der die Ansiedler als wahrhafte Pioniere alles aus eigenem schaffen mußten. Notdürftige Hütten mußten gebaut werden, jahrelang mußte mühsam probiert und schweres Lehrgeld bezahlt werden, bis man sich dem Klima und dem Boden einigermaßen angepaßt hatte. Mit der Zeit wurde aber die Mühe belohnt, und trotz aller Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und gelegentlichen Rückschläge (Mißernten, Viehseuchen usw.) entwickelten sich die Kolonien im Laufe des 19. Jahrhunderts zu immer größerer Blüte. —

Verfassung und Verwaltung der Kolonien richtete sich lange Jahrzehnte nach besonderen Rechtsgrundsätzen, die im sogenannten Kolonistenustaw zusammengefaßt waren. Die Kolonien hatten eine weitgehende Selbstverwaltung unter gewählten Schulzen, waren vom Militärdienst befreit usw. Ihre vorgesetzte Behörde war das erwähnte Fürsorgekomitee. Diese Privilegien und Besonderheiten wurden nun im Laufe der siebziger und achtziger Jahre sämtlich aufgehoben, und die Kolonisten wurden den russischen Bauern, die Kolonien den russischen Dorfgemeinden in jeder Beziehung gleichgestellt. Gleichwohl hat sich — wenigstens im inneren Leben der Kolonien — manches vom früheren Recht als Sitte und Gewohnheit auch nach Aufhören der gesetzlichen und rechtlichen Vorschriften erhalten; die Kolonien haben es z. B. verstanden, ihre Gemeinwesen geschlossen deutsch zu erhalten, auch nachdem die gemeindliche Bindung des Grundbesitzes weggefallen war.

Die einzelnen Ansiedlungen sind von ganz verschiedener Größe; es gibt eine Anzahl Dörfer mit 2—3000 Einwohnern (das größte Dorf dürfte Großliebental bei Odessa mit über 3000 Einwohnern sein), aber auch viele Einzelhöfe („Chutoren“) und größere Güter, oft mit riesigem Grundbesitz. Die dörflichen Wirtschaften sind im allgemeinen 30—60 Deßjatinen groß (1 Deßj. = 1 ha). Die südrussischen Kolonien haben, im Gegensatz zu den Wolgakolonien, von Anfang an den Einzelbesitz für die Bewirtschaftung ihres Ackerlandes eingeführt, und heute überwiegt überall das Einzelleigentum am Kolonie-Ackerland, soweit nicht die Kolonien, was häufig der Fall ist, auf gepachtetem Land sitzen. Die Kinderzahl der Kolonisten war stets sehr groß; das hat, da man die Höfe nicht gerne teilte, jedenfalls nicht weiter als in halbe Teile, zur Erwerbung immer größerer Flächen und zur Gründung immer neuer Kolonien geführt. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es in den Südprovinzen etwa 150 deutsche Ansiedlungen, 90 Jahre später etwa 800 (ohne die Einzelhöfe). Die älteren Kolonien haben für ihre „landlosen“ Söhne systematisch neuen Grund und Boden erworben, und der deutsche Bauer hat sich über die ganzen südlichen Gouvernements und das Dongebiet, vereinzelt auch in die angrenzenden Gouvernements Charkow, Poltawa, Kijew verbreitet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat die steigende Landnot zu einer immer größeren Abwanderung in entlegene Gebiete geführt:

vor allem nach Nordkaskasien (Kuban- und Terekgebiet, Gouvernement Stawropol), weniger nach Sibirien, das mehr das Ziel der Wolgadeutschen war. Nach Nord- und Südamerika ist die Auswanderung aus den Südprovinzen ebenfalls nicht so stark gewesen, wie aus den Wolgakolonien und aus Wolhynien.

Das Äußere einer südrussischen deutschen Kolonie hat man sich in der Regel so vorzustellen: Zu beiden Seiten einer sehr breiten Landstraße liegen der Reihe nach die einzelnen Anwesen. Die Häuser sind ein- bis zweistöckig, hellgetüncht, schmucklose Ziegelbauten, meist auch ziegelgedeckt, mit spitzem Giebel; die Giebelseite ist meist der Straße zugekehrt. Ställe und Scheunen liegen vielfach mit dem Wohnhaus unter einem Dach. Die Häuser stehen in einem sehr geräumigen Hof, weitab von der Straße und weitab von den Nachbarn; gegen die Straße schließt Zaun oder Mauer den Hof ab. Hinter dem Haus liegen Obst- und Gemüsegärten; auch vor den Häusern sind viele Obstbäume, Akazien usw. angepflanzt, so daß das Dorf unter Bäumen fast verschwindet. Das Schulhaus ist meist ein- bis zweistöckig, die Kirche gewöhnlich kein Muster architektonischer Schönheit. Eine oder einige Windmühlen gehören mit zum Dorfbilde. Das Ganze macht — im Vergleich zum deutschen Dorf — einen überaus nüchternen, aber auch — im Vergleich zum russischen Dorf — überaus sauberen und gediegenen Eindruck.

Die Grundlage der Wirtschaft ist der Ackerbau. Wenn Südrußland eines der Haupt-Weizenausfuhrgebiete geworden ist, so ist das wesentlich den deutschen Kolonisten zu verdanken, die die dürre Steppe in goldene Äcker umgewandelt haben. Außer ihrem Ackerland haben die meisten Kolonien noch größere gemeinsame Weideflächen. Wiesen gibt es wenig, Wald noch weniger. Angebaut wird hauptsächlich Weizen, auch viel Gerste; Roggen, Hafer, Mais nur für den eigenen Bedarf. Der Obstbau hat sich immer mehr verbreitet, in der Krim gedeiht ein vorzüglicher Wein. Gemüse wird nur in der Gegend von Odessa in größerem Umfang gebaut. — In hoher Blüte stehen auch Viehzucht und Milchwirtschaft; das Vieh wird so viel als möglich auf die Weide getrieben. Auffallend hoch ist überall der Pferdebestand. — Bei alledem wird noch eine sehr extensive Wirtschaft betrieben; bei intensiver und in jeder Beziehung rationeller Wirtschaft könnte dem Boden ein Vielfaches der jetzigen Erträge abgerungen werden. Die Verwendung von Maschinen — Dresch-, Säe-, Reinigungsmaschinen, Separatoren u. a. — hat in den letzten Jahren sehr zugenommen. Ausgezeichnet hat sich das Genossenschaftswesen entwickelt (das ja, begünstigt durch die Gesetz-

gebung und andere staatliche Maßnahmen, auch unter den russischen Bauern große Fortschritte gemacht hat); die Konsumvereine, die Absatzgenossenschaften und besonders die Kreditgenossenschaften sind immer zahlreicher und immer größer geworden, haben dem jüdischen Wucher, der im Westen und Süden Rußlands die ärgste Landplage ist, erheblichen Abbruch getan und den deutschen Wohlstand sehr vermehrt. — Außer der Landwirtschaft blühen auch verschiedene Handwerks- und Gewerbebezüge, z. B. Wagenbau, Maschinenbau, Müllerei (es gibt außer den Windmühlen viele große Dampfmühlen) u. a.

Auch über den geistigen und sittlichen Zustand der Kolonien ist Erfreuliches zu berichten, wenn auch Schattenseiten nicht fehlen. Der Kolonist ist in jeder Beziehung ein deutscher Bauer geblieben, mit allen seinen Tugenden und Fehlern, ungemein fleißig und strebsam, redlich und zuverlässig, klug und praktisch, körperlich und geistig gesund und tüchtig, aber oft engherzig und des großen Zuges ermangelnd, zäh, fest am Alten und Hergebrachten hängend, selbstbewußt, von ausgeprägtem Familiensinn erfüllt und ein gehorsamer Untertan der Obrigkeit, aber oft auch starrsinnig, dunkelhaft, in geistigen Dingen schwerfällig, selbstzufrieden und allzusehr geneigt, die materielle Seite des Lebens zu überschätzen. Es gibt in allen Kolonien aufgeklärte, fortschrittliche Leute, wenn sie auch oft gegenüber der Mehrzahl ihrer schwerfälligeren Mitbürger keinen leichten Stand haben; um die große Menge vorwärts zu bringen, braucht es Männer mit sehr entwickelten Führeigenschaften, die überall selten sind, aber doch auch in Südrußland nicht gefehlt haben. In den letzten Jahren war eine gewisse Sammlung der Geister um einige wenige hervorragende Männer, die sich das allgemeine Vertrauen zu erringen gewußt hatten, unverkennbar wahrzunehmen. Im übrigen bestehen auf diesem Gebiete unter den Kolonien große Unterschiede; ein sehr wesentlicher, wenn nicht der wesentlichste Unterschied ist der nach dem kirchlichen Bekenntnis: die deutschen Kolonisten des Südens sind zu zwei Dritteln Protestanten (Lutheraner und einige Reformierte), zu einem Fünftel Mennoniten, der Rest Katholiken. Die sittlich, geistig und wirtschaftlich tüchtigsten unter ihnen sind unbestritten die Mennoniten; die Gründe hierfür sind mannigfaltig und können in der Kürze dieses Überblicks nicht erörtert werden. Die Protestanten wiederum waren den Katholiken lange Zeit weit voraus, doch hat sich der Abstand in den letzten Jahren erheblich verringert und ist der Geist des Fortschritts auch in den katholischen Kolonien lebendig geworden. (m)

(Schluß folgt.)

Ukrainische Salzindustrie.

Unter den Bodenschätzen der Ukraine nimmt das Salz eine bemerkenswerte Stelle ein, der wir nachfolgende statistische und technisch-industrielle Übersicht widmen, die wir dem „Wjestnik finansow“ vom 1./14. November 1915 in der Übertragung der Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft entnehmen:

Im letzten Jahrzehnt hat die Ausbeute im Donezbecken verhältnismäßig mehr zugenommen als im ganzen Russischen Reiche. Von der ersten Hälfte des Jahrzehnts zur zweiten ist sie jährlich von 30,90 Millionen Pud auf 36,35 Millionen Pud gestiegen, d. h. sie hat fast um $5\frac{1}{2}$ Mill. Pud oder um 17,6 v. H. zugenommen, während die entsprechende Zunahme im ganzen Reiche nur 10,9 v. H. betragen hat.

Nach den amtlichen Feststellungen des Bezirksingenieurs des Bergwerksbezirks von Bachmut hat die Salzausbeute im Donezbecken im Jahre 1914 38,03 Mill. Pud betragen und ist um 2,5 v. H. geringer gewesen als die Höchstausbeute des Jahres 1913. Im Vergleich zur durchschnittlichen Jahresaus-

beute im Jahrzehnt 1904 bis 1913 hat das Jahr 1914 eine Steigerung um 4,40 Mill. Pud oder 13,1 v. H. aufzuweisen.

Die gesamte Salzausbeute im Donezbecken besteht fast zu Vierfünfteln aus Steinsalz und nur zu einem Fünftel aus Kochsalz. Im Jahrzehnt 1904 bis 1913 hat die Ausbeute von Steinsalz 79,3 v. H. der ganzen Salzausbeute und die von Kochsalz 20,7 v. H. durchschnittlich betragen. Die Gewinnung von Kochsalz hat also viel mehr zugenommen als die von Steinsalz; von der ersten Hälfte des Jahrzehnts zur zweiten ist die Kochsalzsiederei durchschnittl. jährlich von 5,95 Mill. Pud auf 7,99 Mill. Pud gestiegen, d. h. sie hat um 2,04 Mill. Pud oder um 34,3 v. H. zugenommen; die durchschnittliche jährliche Ausbeute von Steinsalz dagegen ist von 24,95 Mill. Pud auf 28,36 Mill. Pud gestiegen, d. h. sie hat um 3,41 Mill. Pud oder um 13,7 v. H. zugenommen. Die entsprechende Zunahme im ganzen Russischen Reiche hat beim Kochsalz 14,4 v. H. und beim Steinsalz 13,4 v. H. betragen.

Nach den amtlichen Feststellungen sind im Kreise Bachmut im Jahre 1914 27,74 Mill. Pud Steinsalz gewonnen worden, was

im Vergleich zu der entsprechenden Ziffer des Jahres 1913 eine Verminderung um 2,05 Mill. Pud oder um 6,9 v. H., im Vergleich zur durchschnittlichen Ausbeute im Jahrzehnt 1904 bis 1913 indes eine Zunahme um 1,08 Mill. Pud oder um 4,1 v. H. ausmacht.

Die Zahl der Arbeiter in den Salzwerken von Bachmut hat gegenüber 1913 bedeutend abgenommen. Sie betrug 1418 Mann (1913: 1564), von denen 644 Mann (703) unterhalb und 774 Mann (861) oberhalb der Erdoberfläche arbeiteten.

An Dampfmaschinen zählte man 1914 (und 1913) 28 (29) von 1971 (1572) P.S.; an elektrischen Motoren waren 24 (5) mit einer Gesamtkraft von 561 Kilowatt (216) vorhanden.

Im Verhältnis zu der gesamten Salzgewinnung im Russischen Reiche hat die Salzgewinnung im Donezbecken im Jahrzehnt 1904 bis 1913 fast ein Viertel (24,4 v. H.) betragen. In dieser Hinsicht nimmt das Donezbecken die zweite Stelle im Reiche ein und steht nur in ihrer Ausbeute dem Gouvernement Perm nach, das in demselben Jahrzehnt durchschnittlich 71,2 v. H. der gesamten Salzausbeute im Reiche gewonnen hat.

Im ganzen sind im Donezbecken im Jahre 1914 10,23 Mill. Pud Kochsalz gewonnen worden, was im Vergleich mit der Ausbeute im Jahre 1913, dem Jahr der Höchstleistung, eine Zunahme um 1,07 Mill. Pud oder um 11,6 v. H. ausmacht. Im Vergleich zur Jahresausbeute im Jahrzehnt 1904 bis 1913 hat die Ausbeute im Jahre 1914 um 3,32 Mill. Pud oder um 47 v. H. zugenommen.

Die Salzsiederei hat insbesondere und dabei bedeutend nur in Slawjansk zugenommen, im Kreise Bachmut dagegen andauernd abgenommen.

Im letzteren sind im Jahre 1914 im ganzen 319 000 Pud Kochsalz hergestellt worden, was gegen 1913 eine Verminderung um 184 000 Pud oder um 36,6 v. H. ausmacht; im Vergleich zur durchschnittlichen Jahresausbeute im Jahrzehnt 1904 bis 1913, die 1 293 000 Pud betragen hatte, ist die Ausbeute sogar um 974 000 Pud oder um mehr als drei Viertel geringer gewesen. Überhaupt geht die Salzindustrie im Kreise Bachmut in den letzten Jahren stark zurück; nachdem ihre Ausbeute im Jahre 1910 die Höhe von 1,63 Mill. Pud erreicht hatte, fiel sie im Jahre 1911 auf 1,60 Mill. Pud, 1912 auf 1,07 Mill. Pud, und im Jahre 1913 sind im ganzen nur noch 0,50 Mill. Pud Kochsalz gewonnen worden.

An Stein- und Kochsalz sind im Kreise Bachmut im Jahre 1914 28,06 Mill. Pud, d. h. um 2,24 Mill. Pud oder um 7,4 v. H. weniger als im Jahre 1913 gewonnen worden. Demnach entfallen auf das Gouvernement Jekaterinoslaw 73,8 v. H. der gesamten Salzgewinnung im Donezbecken gegen 77,7 v. H. im Jahre 1913 und über 79 v. H. im Jahre 1912.

Für die Salzindustrie von Slawjansk gestattete sich das Jahr 1914 günstiger als für die von Bachmut. Im ganzen sind dort 9,97 Mill. Pud Kochsalz gewonnen worden, was im Vergleich zu 1913 eine Zunahme um 1,25 Mill. Pud oder um 14,3 v. H., gegen die durchschnittliche Jahresproduktion in dem Jahrzehnt 1904 bis 1913 eine Zunahme um 4,29 Mill. Pud oder um 75 1/2 v. H. ausmacht. Von der ersten Hälfte des Jahrzehnts 1904 bis 1913 zur zweiten ist die jährliche Ausbeute an Kochsalz in Slawjansk von 4,61 Mill. Pud auf 6,74 Mill. Pud gestiegen, sie hat demnach um 2,13 Mill. Pud oder um 46,2 v. H. zugenommen. Im ganzen arbeiteten dort 36 Salzsiedefabriken, davon 33 alten Schlags, welche über 98 Salzpflanzen verfügten, und 3 Werke mit Vakuumapparaten.

Die Zunahme in der Gewinnung von Kochsalz in Slawjansk ist ausschließlich auf die Tätigkeit der Werke mit Vakuumapparaten zurückzuführen.

In den dortigen Salzwerken waren 1110 Arbeiter beschäftigt; die Zahl der Arbeiter in den Werken mit Salzpflanzenbetrieb hat 900 Mann, in den Werken mit Vakuumapparaten 210 Mann betragen. Darin waren 15 Dampfmaschinen von 278 P.S. vorhanden; in einem Werke des alten Schlags hatte man einen Gasregenerator von 44 P.S.; außerdem waren in den neueren Werken einige elektrische Motoren aufgestellt.

Was die Abfuhr von Donezkochsalz auf den Eisenbahnen anbelangt, so sind nach den Feststellungen des Charkower Bergwerkskomitees im Jahre 1914 im ganzen 37 446 000 Pud versandt worden, was gegen 1913 eine Verminderung um 1 Mill. 434 000 Pud oder um 3,7 v. H. ausmacht; im Vergleich zur durchschnittlichen Jahresabfuhr im Jahrzehnt 1904 bis 1913 ist die Abfuhr um 9 986 000 Pud oder um 11,9 v. H. gestiegen.

In der Zeit vor dem Kriege oder, genauer ausgedrückt, im ersten Halbjahr 1914 überstieg die Abfuhr von Donezsalz auf der Eisenbahn, wenn auch nur um ein Geringes, die des ersten Halbjahrs 1913. Im ganzen sind im ersten Halbjahr 17 Mill. 352 000 Pud Donezsalz, d. h. um 29 000 Pud oder 0,2 v. H. mehr als im 1. Halbjahr 1913, versandt worden, während die Abfuhr im zweiten Halbjahr 20 094 000 Pud betrug und um 1 463 000 Pud oder 6,8 v. H. hinter der des zweiten Halbjahrs 1913 zurückgeblieben ist.

Die Abfuhr im ganzen Jahre 1914 betrug 28 077 000 Pud und war größer als die Jahresausbeute; gegen die Abfuhr im Jahre 1913 war sie aber um 1 786 000 Pud oder um 6 v. H. geringer und ist im Vergleich zur durchschnittlichen Jahresabfuhr in dem letzten Jahrzehnt 1904 bis 1913 um 1 Mill. 302 000 Pud oder um 4,9 v. H. gestiegen.

An gradiertem Salz sind im Jahre 1914 9 369 000 Pud — ebenfalls mehr als in jenem Jahre gewonnen wurde — versandt worden; die Abfuhr hat diejenige des Jahres 1913 um 352 000 Pud oder um 3,9 v. H. übertroffen und ist im Vergleich zur durchschnittlichen Jahresabfuhr im Jahrzehnt 1904 bis 1913 um 2 684 000 Pud oder um 40,1 v. H. gestiegen. Hierbei kommt eigentlich nur der Versand aus Slawjansk in Betracht, da derjenige aus Bachmut auch im Jahre 1914 abzunehmen fortfuhr.

Die Salzsiedewerke von Slawjansk versandten im Jahre 1914 9 282 000 Pud gradiertes Salz, d. h. um 547 000 Pud oder um 6,3 v. H. mehr als im Jahre 1913, die von Bachmut dagegen im ganzen nur 87 000 Pud, d. h. um 195 000 Pud oder um 3,2 v. H. weniger als im Jahre 1913.

Die Verkaufspreise schwankten für Donez-Steinsalz am Gewinnungsorte zwischen 10 und 11 Kop. für 1 Pud; die Preise für gradiertes Salz von Bachmut waren an Ort und Stelle 14 Kop. für das Pud; diejenigen von Slawjansk schwankten zwischen 10 und 20 Kop. für das Pud im Durchschnitt und näherten sich dem Höchstpreis von 17 Kop. für das Pud.

Zeigen diese Angaben schon die hohe Bedeutung der ukrainischen Salzwerte vor dem Kriege, so ist an eine bedeutende Steigerung der Gewinne zu denken, wenn erst die mitteleuropäische Technik ihren Siegeszug auf diesem Gebiete dort halten wird. (m)

Mitteilungen.

Aus den Vereinen

Der Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“ hielt am 11. Dez. im großen Sitzungssaal des preußischen Abgeordnetenhauses seine wissenschaftliche Eröffnungssitzung ab, zu der ein außerordentlich großer Zuhörererkreis erschienen. Alle unsere hohen militärischen und viele Zivilbehörden waren vertreten, unter den Ehrengästen sah man mehrere bekannte Diplomaten, Mitglieder des Herrenhauses, des Reichstages und des Abgeordnetenhauses, ferner waren der Deutsche Handelstag und verschiedene Handelskammern durch leitende Persönlichkeiten repräsentiert, auch aus der Welt der Großbanken, des Handels und der Industrie waren markante Vertreter anwesend.

Der Vorsitzende der „Ukraine“, der General der Kav. z. D. Freiherr K. von Gëbsattel, zeichnete in seinem Geleitwort in markigen Worten ein Umrissbild von den Zielen und Zwecken des neuen Verbandes, der sich die Aufklärung der deutschen Öffentlichkeit über Geschichte, Literatur und Kunstübung des ukrainischen Volkes zur Aufgabe gemacht habe. Der Verband werde dem deutschen Volk, das bisher zu seinem Schaden zu wenig die Entwicklungsgeschichte der osteuropäischen Völkerprobleme verfolgt habe, die wirtschaftliche Bedeutung der ukrainischen Gebiete und die Bestrebungen zur Wiederherstellung

der staatlichen Selbständigkeit vor Augen führen. Durch Rat und Tat wolle der deutsche Verband „Ukraine“ den von Ukrainern gebildeten „Bund zur Befreiung der Ukraine“ unterstützen.

Von den historischen Ausführungen, welche Exzellenz Freiherr v. Gëbsattel vorbrachte, interessierte besonders die Tatsache, daß im frühen Mittelalter ein lebhafter Austauschverkehr auf der Donau zwischen Regensburg und Kiew bestanden habe, so zwar, daß die Kiewer Großhandelsherren eine eigene stolze Kaufmannsherberge in der alten Kaiserstadt an der Donau besessen hätten. Er schloß mit dem Hinweis, daß es uns nur dann möglich wäre, einem neuen moskowitzisch-tatarischen Ansturm vorzubeugen, wenn es uns gelingt, die Fremdvölker frei zu machen, die ihm militärische Frondienste leisten müssen. Von diesen Völkern aber, die sich herausnehmen aus dem knutenumdrohten Kerker zarischer Unterdrückungswut, sei das größte das der Ukrainer, das fast 32 Millionen Menschen zähle und sich durch uralte Kulturereinerungen und eigene Sprache von den moskowiter Russen unterscheide.

Sodann kam ein Ukrainer zum Wort: der österreichische Reichsratsabgeordnete Dr. Eugen Lewicky. Dieser verbreitete sich in einem fast zweistündigen Vortrag über die Geschichte und das Wirtschaftsleben der Ukraine. Er gab, belegt mit Lichtbildern, ein umfassendes Bild vom Aufschwung und Niedergang seines unglücklichen Volkes und von den Hoffnungen, welche

es von dem Ausgang dieses Krieges hege. Die Ukrainer suchten Anschluß an die hohe und sittliche Kultur der Mittelmächte, und jedes ukrainische Herz erlebe innigst deren endgültigen Sieg.

Einen tiefen Einblick in die Volkspsyche der Ukrainer gab der dritte Vortrag, den der Generalsekretär des Verbandes der „Ukraine“, der Münchner Forscher Dr. Falk Schupp hielt. Er zeigte an einer mustergültigen Auswahl von Lichtbildern zum Teil farbiger Art, die er in kunsthistorisch anziehender Weise zu erläutern wußte, was die Ukrainer in den uralten Techniken der Volkskunst zu leisten verstanden. Besonders die Muster bauerlicher Gobelinkunst oder, wie man jetzt sagt, von „wollgewebtem Wandschmuck“, erregten Bewunderung, nicht minder das, was aus der Seidenstickerei, der Holzschnittechnik, der Keramik, der Eisenschmiedekunst und der Glasformerei vorgeführt wurde. Trotz weit vorgeschrittener Stunde folgte der ganze Zuhörerkreis in voller Aufmerksamkeit den in Form wie Inhalt vollendeten Ausführungen des Redners bis zum Schluß.

Reicher Beifall dankte den Darbietungen der drei Vortragenden. (m)

Die Flüchtlingsnot in der Ukraine.

Wie die russischen Zeitungen melden, kommen täglich durch Kiew Tausende der aus den Wäldern durch die Polizei hinausgejagten Flüchtlinge aus Wolhynien und Cholmland. Diese Polizeimaßregeln bringen, — bei dem bekannten Vorgehen der russischen Behörden dem Volke gegenüber, — der Bevölkerung manches Unheil. Die Wege sind fast ungangbar. Die Pferde fallen und sterben unterwegs; das Vieh wird von den Flüchtlingen entweder einfach zurückgelassen oder für einige Groschen verkauft. Das ukrainische „Hilfskomitee für die Flüchtlinge Südrußlands“ entsendet seine Vertreter zur Besichtigung der Lage der Flüchtlinge an den neuen Siedelungen. (m) (u. p.)

Ein Protest der Litauer und Ukrainer.

Wir erhalten mit der Bitte um Veröffentlichung einen in Lausanne herausgegebenen Protest zweier Redaktionen — „Pro Lituania“ und „L'Ukraine“, die gegen die Propaganda für die Einverleibung litauischer und ukrainischer Gebiete in einen polnischen Staat Stellung nehmen. Der „Protest“ weist jeden Versuch, beide Völker als Nationen ohne Geschichte und Kultur darzustellen, entschieden zurück und beansprucht ebenso für das litauische wie auch für das ukrainische Volk volle Gleichberechtigung mit jeder andern Nation. „Den Polen“ — schließt diese Kundgebung — „wünschen wir möglichst große Erfolge in der Wiedererrichtung ihrer Unabhängigkeit, damit sie ebenso frei und glücklich für sich sind, wie wir es für uns sein wollen.“ (m) (u. p.)

Das litauische Hilfskomitee.

Wie wir erfahren, hat in Stockholm am 25.—30. Oktober eine Zusammenkunft hervorragender Vertreter des litauischen Volkes aus Rußland wie auch aus dem Auslande stattgefunden, auf welcher die Angelegenheit der Hilfeleistung der vom Kriege schwer betroffenen litauischen Bevölkerung eingehend besprochen wurde. Es wurde festgestellt, daß diese Bevölkerung durch die russischen Truppen sehr gelitten hat, die bei ihrem Rückzug das ganze Land verödet, einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung mitgeschleppt und ganze Städte verbrannt haben. Derjenige Teil der Bevölkerung, dem es gelang, durch Benutzung von versteckten Zufluchtsorten in Wäldern und Sümpfen im Lande zu bleiben, hat nur Ruinen auf der Stelle ihrer Heimstätte gefunden. Trotz der energischen Hilfe der deutschen Regierung ist die große Not der litauischen Bevölkerung noch nicht gänzlich beseitigt. Um sie tunlichst zu mildern, hat sich durch das Be-

mühen der Litauer ein Litauisches Hilfskomitee in Stockholm gegründet, das aus angesehenen Schweden zusammengesetzt ist. Zu dem Komitee gehören: K. Lindingen, Bürgermeister von Stockholm, Präsident, Dr. D. Borgstrom, der frühere Kriegsminister im Ministerium Staffs, Dr. Söderberg, einer der Redakteure des „Stockholmer Dagblad“, Fr. A. Lindhagen, Ohlsson, Ingenieur, und andere. (m)

Das Komitee beabsichtigt, in kurzem im Einvernehmen mit der deutschen Regierung, eines seiner Mitglieder nach dem durch die deutschen Truppen besetzten litauischen Gebiet zu schicken, um die Not der Bevölkerung an Ort und Stelle zu prüfen. Außerdem übernimmt das Komitee die Vermittlung bei der Hilfeleistung für die Bevölkerung Litauens seitens der litauischen Emigranten in Amerika, wo es eine Million dieser Emigranten gibt und wo ein Hilfsfonds für die leidenden Litauer gesammelt wurde, welcher bereits die Ziffer von 2000 000 Mark übersteigt.

Die litauischen Delegierten haben aus ihrer Mitte einen ständigen Vertreter für das Ausland gewählt mit dem Sitz in der Schweiz. (m) (u. p.)

Aus Wolhynien.

Man schreibt den ukrainischen Lemberger Zeitungen aus Wolhynien: Bei dem russischen Rückzug hat am meisten Wolhynien gelitten. Die Lage der ehemals blühenden Provinz ist trostlos. Der ganze Westteil des Bezirkes Dubno bis zum Berestetschko ist dem Boden gleich gemacht; von den großen Dörfern ist oftmals keine einzige Hütte geblieben, nur Ruinen und angebrannte Erdhöhlen zeigen, daß hier vor kurzem die Leute wohnten. Von der Bevölkerung ist noch ein kleinerer Teil als im Cholmland geblieben. Der östliche Teil des Bezirkes Dubno hat verhältnismäßig weniger gelitten; hier kann man schon Dörfer auffinden, obwohl teilweise zerstört. Die Gemeinden Druschkopil, Berestetschko, Demydiwka sind abgebrannt ebenso Smordwa und Torhowyzja. Die Bevölkerung ist zwangsweise evakuiert. In den Gemeinden Knihynin, Schabokryky, Pidhaji ist teilweise die ukrainische Bevölkerung geblieben. Von den deutschen Kolonien im Bezirk Dubno haben die Russen Zerkwyska und Selenu verbrannt und die Bewohner evakuiert. Die tschechische Kolonie Wolkowya wurde verschont, alle Bewohner sind geblieben. (m) (u. p.)

Die Steuerfähigkeit der besetzten Gebiete Rußlands.

Wie hoch Rußland den Verlust der von den deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Territorien zu schätzen hätte, zeigen folgende sich auf die Steuerfähigkeit dieser Gebiete beziehenden Ziffern: Die Gesamtsumme der Einnahme des russischen Staates im Jahre 1911 war:

in Polen	228,4 Mill. Rubel
im Gouv. Kurland	21,9 „ „
„ „ Wilna	15,1 „ „
„ „ Grodno	17,1 „ „
„ „ Kowno	9,9 „ „

Insgesamt 352,5 Mill. Rubel

(den besetzten Teil Wolhyniens nicht mitgerechnet). Die betreffende Gesamtsumme für das Jahr 1907 war 219,4. Das heißt, daß die Steuerfähigkeit der genannten Gebiete sich im Laufe von 5 Jahren um 60 Prozent erhöht hat. Im Vergleich zu den Gesamteinnahmen des europäischen Rußlands, die sich in demselben Jahre auf 1828,9 Mill. Rubel beliefen, bildet die oben angeführte Ziffer 19 Prozent.

Das Areal dieser Gebiete, das 275,245 Quadratkilometer betrug, verhält sich zum Areal des europäischen Rußlands (5 427 598 Quadratkilometer) wie 5,2 zu 100. (m) (u. p.)

Bücherbesprechungen.

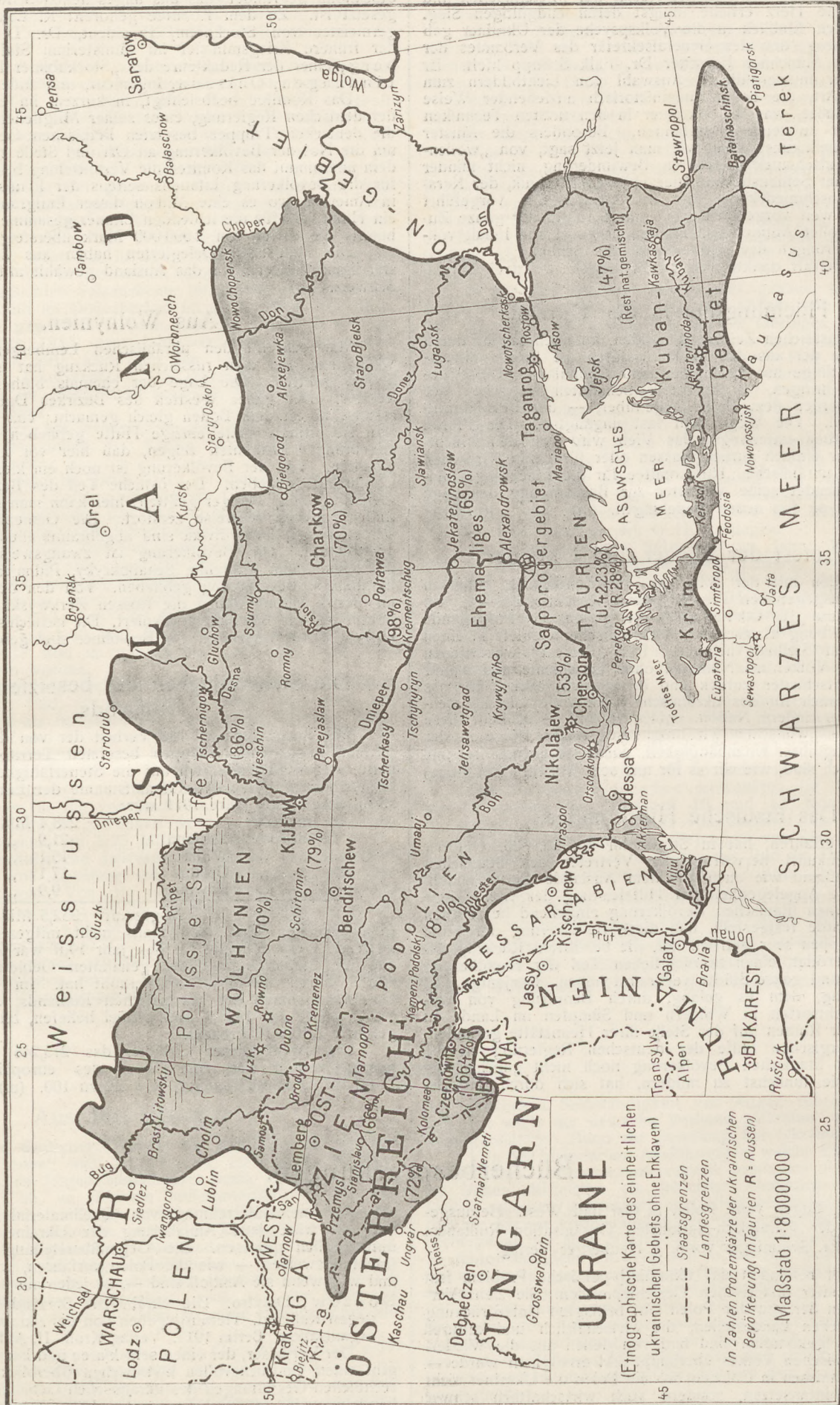
Slepownik, Eugen von. Polen in Ost und West. Herausgegeben von der Ukrainisch-Nationalen Organisation Rußlands. Bern 1916. Fr. Semminger vorm. J. Heuberger Verlag.

Die Schrift behandelt das ukrainisch-polnische Problem fast ausschließlich unter historischen Gesichtspunkten. Sie zieht Vergleiche zwischen der von den Polen laut beklagten Unterdrückung in den preußischen Landesteilen, die wirtschaftlich und kulturell zu hoher Blüte gekommen sind und von denen aus die Wiedergeburt des polnischen Volkes überhaupt erst ermöglicht wurde — und den Verhältnissen in Galizien, wo die Polen die Ukrainer nicht nur politisch hintansetzen, sondern auch wirtschaftlich schwer darniederhalten.

Das geschichtliche Beweismaterial ist durchweg durch Hinweis auf die Originalquellen belegt, aber, wie mir scheint, ist die Andeutung dort etwas zu ausschließlich in grau und schwarz retuschiert. Wäre die Sache so eindeutig gewesen, wie es diese ge-

schickte Aneinanderreihung von Quellmaterial glauben machen will, so wäre jede Annäherung der Ukraine an Polen ganz unbegreiflich gewesen. Die Gegenüberstellung der beiden Betrachtungsweisen — wie die Polen verfahren, wenn sie Hammer und wie, wenn sie Amboß sind —, ist jedenfalls sehr eindrucksvoll. Donzow, Dmytro. Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Rußland. Herausgegeben von der ukrainischen Zentralorganisation. Berlin 1915. Verlag Kroll. II. Auflage.

Der Verfasser, der einen sehr klaren und knappen Stil schreibt, gibt einen eindrucksvollen historischen Überblick über die staatsrechtlichen Gestaltungen des ukrainischen Gebietes. In den Schlußkapiteln weiß er in interessanter Ideenführung darzutun, daß alle Voraussetzung zur Wiederbelebung des ukrainischen Staates gegeben seien. Für deutsche Leser von besonderer Bedeutung ist der hier zum erstenmal gegebene Hinweis, daß Bismarck durch einen von ihm inspirierten Aufsatz in der Gegenwart 1888 die Wichtigkeit der Lösung der Ukraine darlegen ließ. (m)



J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse - Strasse 26

KUNSTSTOFFE

Zeitschrift für Erzeugung und Verwendung veredelter oder chemisch hergestellter Stoffe, mit besonderer Berücksichtigung von **Kunstseide** und anderen Kunstfasern, vulkanisierten und devulkanisierten **Kautschuks**, Gutta-percha, künstl. Kautschuk usw. sowie Ersatzstoffen von **Zelluloid**, **künstlichem Leder**, **Linoleum**, von **Kunstharzen**, **Kaseinerzeugnissen** u. a. m.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 20.—

Zeitschrift für das gesamte Schiess- und Sprengstoffwesen

Ausführliche Berichterstattung über die ges. Industrie der Explosivstoffe, Prüfung der Schiess- und Sprengstoffe (einschl. der Zünd- und Detonationsmittel), Verwendung derselben im Berg- und Tunnelbau, bei Steinbrucharbeiten, in der Kriegstechnik der Armeen und Marine, beim Schiess- und Jagdsport, Wetterschießen u. in den Feuerwerkereien usw.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 24.—

Unter Mitarbeit hervorragender Gelehrter und Sonderfachleute herausgegeben von

DR. RICHARD ESCALES

Beide Zeitschriften bringen ausser gediegenen Original-Aufsätzen und eingehenden Referaten aus der wissenschaftlichen und technischen Literatur ausführliche Patentberichte, sowie Handelsverträge, Zollverordnungen, Buchbesprechungen, Rechtspraxis u. a. m.

WIRKUNGSVOLLE ANZEIGEN.

PROBENUMMER KOSTENFREI.

Herausgegeben von der Münchener Ostpreussenhilfe:

Der Krieg 1914/16 in Postkarten

Planmässige Gesamtdarstellung des ganzen Krieges, seiner Führer, des Heerwesens sowie aller Kriegsschauplätze in Naturaufnahmen und nach Künstleroriginalen.

Jede Reihe von 10 Karten kostet Mark 1.—

Erschienen sind:

Reihe 1: Peronne. — Reihe 2: Peronne und Umgebung. — Reihe 3: Gefechtsbilder nach Originalen von Professor Anton Hoffmann, München. — Reihe 4: Deutsche Heerführer nach Originalen von Karl Bauer, München. — Reihe 5: Douai und Umgebung. — Reihe 6: Laon und Umgebung. — Reihe 7: St. Quentin. — Reihe 8: St. Quentin und Umgebung. — Reihe 9: Verschiedene Geschütze. — Reihe 10: Leben im Schützengraben. — Reihe 11: Soldatenleben im Felde. — Reihe 12: Im Schützengraben und Unterstand. — Reihe 13: Luftschiffe und Flugzeuge von Professor Zeno Diemer, München. — Reihe 14: Ostpreussen. — Reihe 15: Ostpreussen, 2. Gruppe. — Reihe 16/17: Oesterr.-Ital. Kampfgebiet. — Reihe 18: Deutsche Heerführer, 2. Gruppe. — Reihe 19: Dinant und Namen (Namur). — Reihe 20/21: Elsass, 1. und 2. Gruppe. — Reihe 22: Soldatentod. — Reihe 23: Gesundheitspflege. — Reihe 24: Krankenpflege. — Reihe 25: Flugwesen. — Reihe 26: Brügge. — Reihe 27: Deutsche Heerführer, 3. Gruppe. — Reihe 28: Przemysl. — Reihe 29: Ostpreussen, 3. Gruppe. — Reihe 30: Suwalki und Umgebung. — Reihe 31: Ypern und Umgebung. — Reihe 32: Elsass-Lothringen, 3. Gruppe. — Reihe 33: Cambrai und Bapaume. — Reihe 34: Deutsche und verbündete Fürsten. — Reihe 35: Ryssel (Lille). — Reihe 36: Artrecht (Arras) und Umgebung. — Reihe 37/38: Deutsche Heerführer, 4. und 5. Gruppe.

Sämtliche Karten sind in feinstem Kupfertiefdruck hergestellt. — Die Sammlung wird stetig fortgesetzt.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26

Das politische Glaubensbekenntnis des ganzen deutschen Volkes ist niedergelegt in dem kürzlich erschienenen, aufsehenerregenden Buch

Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von Franz Köhler

13.—14. Auflage. Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—

Einige Urteile:

„Wir verraten nicht, welches der Neue Dreibund sein soll, aber wir versichern allen Lesern, daß wir hier in geradezu klassischer und einziger Weise alles das vereint finden, was die Erzieher des Deutschen Volkes zum weltpolitischen Denken so überzeugend ausgesprochen haben. Wir bitten unsere Leser, dieses Buch zu kaufen, zu lesen und dessen Gedanken zum Gemeingut unseres Volkes zu machen.“ . . .

„Großzügig mit umfassender Sachkenntnis und seltener politischer Ueberlegenheit gibt er eine Darstellung der für Deutschlands Entwicklung bedeutsamsten Kombination, die sich denken läßt. Der Gedankengang ist geistreich, die Sprache formgewandt, die Beweismittel schlagend — alles in allem eine fesselnde Erscheinung der Kriegsliteratur von hohem Wert.“

Neu-Polen

Von Professor M. Kranz

Preis Mark 1.50

Diese Schrift, die zuerst als Handschrift ausgegeben wurde, hat größtes Aufsehen erregt. Die Vorschläge zielen auf Schaffung eines kleineren selbständigen Polens unter gleichzeitiger Umsiedelung breiter Massen Polen aus den preußischen Provinzen nach dem neuen Königreich und auf Rückziehung der deutschen Bauern in Polen nach dem Deutschen Reich. Auf friedlichem Wege kann auf diese Weise ein rein deutscher und ein rein polnischer Staat geschaffen werden und Reibungsflächen, die Jahrzehnte lang zu blutigen Kämpfen führten, werden ausgeschaltet.

Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von C. C. Eiffe

Mit einer Karte der deutschen Niederlassungen in Rußland

Preis Mark 1.—

Der Verfasser, einer der tüchtigsten Vorkämpfer unseres Volkes, hat alle deutschen Kolonien Rußlands selbst bereist und enge Beziehungen zu den führenden Männern geknüpft. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und es wirkt dementsprechend. Zwei Auflagen sind als Handschrift verbreitet worden und haben in den maßgebenden Kreisen den Gedanken Bahn gebrochen.

Die Ostjudenfrage. Zionismus und Grenzscluß

Von Georg Fritz, Kais. Geh. Regierungsrat. Viertes bis sechstes Tausend. Preis Mk. 1.—

Sechs Millionen Juden, die kulturell meist sehr tief stehen, sind in Rußland in Bewegung geraten! Der Verfasser weist auf die furchtbare Gefahr ihrer Masseneinwanderung hin, durch die auch das Verhältnis zwischen den Deutschen und den unter ihnen lebenden, kulturell hochstehenden Juden schwer gefährdet werden muß. Im beiderseitigen Interesse tritt er energisch für Schluß der Grenze gegen alle undeutsche Einwanderung aus dem Osten ein.

Preußen und Polen

Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechselbeziehungen.

Von Alexander Wäber.

391 S. gr. 8°. Preis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—

Eine äußerst anregend geschriebene geschichtliche Betrachtung, die geeignet ist, das vielfach für den Ernst der polnischen Frage im deutschen Volke noch fehlende Verständnis zu wecken. Bei der Wichtigkeit des Polenproblems ist die Schrift von größter Bedeutung.

Die Polen

im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bezirk.

Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und zwei Karten.

Herausgegeben vom „Gau Ruhr und Lise“ des Alldeutschen Verbandes.

174 S. gr. 8°. Preis geheftet Mark 3,60

Berlin-Bagdad

Neue Ziele mitteleuropäischer Politik

Von Dr. K. v. Winterstetten

14.—15. Auflage.

Preis Mark 1.—

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus

Eine Betrachtung zur Versöhnung und zur Scheidung der Völker.

Von Dr. F. Siebert

Preis 80 Pfennig.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26.